

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

24 (14.1.1928) Abendausgabe

Redensarten und Tatsachen.

Ein Beitrag zum französisch-amerikanischen Notenwechsel.

Von unserem Pariser Vertreter
Dr. Friedrich Hirth.

Paris, im Januar.

Am 6. April 1927 empfing Frankreichs Außenminister Briand den Vertreter der „Associated Press“, um gelegentlich des zehnten Jahrestages des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg dieses Ereignis mit gebührender Begeisterung zu feiern und gleichzeitig den Versuch zu unternehmen, eine Art ewigen Friedens zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten herzustellen. Man mußte sich, als Briand seine Erklärungen abgab, fragen, ob es unbedingt notwendig sei, zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, die menschlicher Voraussicht nach keinen Krieg gegen einander führen werden, eine Art ewigen Friedensvertrag zu beschließen. Man sah in ihm vor allem ein Mittel, den Redner auf ein neues Piedestal zu stellen, weil es sicherlich auf die breiten Massen Eindruck gemacht hätte, wenn Frankreich und die Vereinigten Staaten einander ewige Freundschaft geschworen hätten. Praktische Bedeutung hätte dieser Eid niemals annehmen können. Selbst die moralischen Beziehungen zwischen beiden Ländern hätte er kaum verbessert, weil zwischen Paris und Washington eine Angelegenheit schwebt, die sich durch keinerlei feierliche Versicherungen aus der Welt schaffen läßt. Denn es handelt sich um eine sehr materielle Angelegenheit, nämlich die der französischen Kriegsschulden, auf deren Bezahlung die Amerikaner drängen, während die Franzosen ausnahmslos die Anschauung vertreten, daß der Krieg gemeinsam geführt worden sei, weshalb auch die Kosten gemeinsam getragen werden sollten.

Was Briand dem Vertreter der „Associated Press“ versichert wurde selbst in Paris umso weniger ernst genommen, als man in dem Maße, der Krieg solle außerhalb des Gesetzes gestellt werden, nicht vielmehr als eine Redensart erbielte. In Volkerversammlungen hätte es, falls dieser Vorschlag durchgedrungen wäre, große Wirkung geübt, wenn man mit großen Worten und in feierlichen Worten erklärt hätte, daß nunmehr der Krieg wie ein Postkranter aus der Gemeinschaft der zivilisierten Nationen verbannt sei. Dieses rednerische Bild hätte sich dem von den Vätern, die ihre Kinder nunmehr ohne Angst betrachten können, wirksam angehängt. Statt des bereits etwas veralteten und nicht mehr ganz zugänglichen griechisch-bulgarischen Krieges, der im Keime erstickt werden konnte, hätte sich die Versicherung erheben lassen, daß nunmehr für ewige Zeiten der Friede zwischen Frankreich und Amerika gesichert sei.

Diese Blütenräume wurden von den Amerikanern gemißt. Als Briand seinen Vorschlag in Form eines Interviews gemacht hatte, wurde er gebeten, diesem greifbarere und offiziellere Gestalt zu geben, was er auch tat, indem er den amerikanischen Botschafter in Paris, Herrick, zur Weiterleitung an das amerikanische Staatsdepartement eine Art Vorprojekt übergab, das sehr kurz gehalten war und zwei Punkte enthielt: 1. Frankreich und Amerika sollten erklären, daß sie in keinem Falle bei ihren gegenseitigen Beziehungen zum Kriege ihre Zuflucht nehmen wollten; 2. die beiden Länder sollten sich verpflichten, die Lösung aller Meinungsverschiedenheiten, die sich zwischen ihnen ergeben könnten, durch friedliche Mittel der Verzöhnung und der Schiedsprüfung zu suchen.

Man dürfte nicht behaupten, daß die Vereinigten Staaten diesen offiziellen französischen Vorschlag abgelehnt hätten. Vielmehr geht die am 28. Dezember 1927 von Staatssekretär Kellogg dem französischen Botschafter in Washington, Claudel, übergebene Antwort auf den französischen Vorschlag ein. Der offizielle Vorschlag Briands unterteilt sich nämlich von dem, der sich in dem Interview mit der „Associated Press“ findet. Offiziell stellte Frankreich den Antrag, daß Frankreich und Amerika in keinem Falle zum Kriege ihre Zuflucht nehmen sollten. Kellogg griff diesen Gedanken sofort auf und ludte ihn zu erweitern, indem er den Antrag stellte, daß nicht nur Frankreich und Amerika, sondern auch alle anderen bedeutenden Staaten der ganzen Welt die Erklärung abgeben sollten, daß sie den Krieg nicht zum Instrument ihrer nationalen Politik machen wollten. Diese Antwort des amerikanischen Staatssekretärs wirkte in Paris befremdlich. Man schien hier vergessen zu haben, was in Washington offiziell beantragt worden war, und schien sich bloß des Interviews zu erinnern, worin nichts weiter gesagt worden war, als daß der Krieg außerhalb des Gesetzes gestellt werden sollte. Wenn nunmehr Kellogg — gestützt auf den offiziellen französischen Vorschlag — eine bindende Erklärung gegen jeden Krieg verlangte, war Frankreich in der schwersten Verlegenheit, deren Gründe begrifflichermaßen nicht offen angegeben werden konnten. Es sei wenigstens auf einen hingewiesen. Wenn Frankreich ganz allgemein erklären wollte, daß es ein für alle Mal auf Kriege verzichte, müßte es abzurufen, und alle die bisher in den Vordergrund gediehenen Behauptungen, daß vor der Abrüstung die Sicherheit garantiert werden müsse, daß die Sicherheit genau erachtet werden müsse, daß man die verschiedenen Potentiale in Berücksichtigung ziehen müsse, wären sofort hinfällig geworden. Das alles konnte man natürlich vor den Amerikanern nicht laut werden lassen, und so nahm man zum Widerstand keine Zuflucht, der immer erhalten muß, wenn man sich in Verlegenheit befindet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in dem Amerika gemachten Vorschlag vom Briand mit seiner Hilfe die Rede war, was durchaus natürlich erscheinen kann, weil die Vereinigten Staaten von dem Genfer Gebilde nichts hören wollen. Jetzt, da Kellogg sich bereit erklärt, im Namen Amerikas den Krieg ein für alle Mal zu verdammen, entnimmt sich Frankreich seiner Pflicht als Mitglied des Völkerbundes und verweist darauf, daß es vollkommen unmöglich wäre, den Krieg im allgemeinen in Acht und Bann zu tun. Denn es könnte Kriege geben, die man nicht außerhalb des Gesetzes stellen könnte, weil sie von einem Gesetze vorgeschrieben seien, nämlich der Völkerbundsakte. Frankreich bringt in seiner Antwort an Kellogg die altbekannten, in Genf immer wieder breitgetretenen Argumente vor, daß man den Verteidigungskrieg zulassen müsse, daß man den Begriff des Angreifers feststellen müsse, daß die Sicherheit garantiert sein müsse, ehe man endgültig auf den Krieg verzichten könne.

Der ganze Zwischenfall, der weiter keine Folgen haben dürfte, muß als lehrreich erscheinen. Es wird niemanden geben, der den guten Willen und die friedlichen Absichten Briands bezweifeln möchte. Dieser ist sicherlich von den Wünschen befeelt, dem Kriege ein für alle Mal ein Ende zu machen. Aber dieser tief moralischen oder sentimentalischen Absicht stehen Notwendigkeiten der parlamentarischen Politik im Wege, die nicht unbachtet bleiben können. Ein französischer Minister, der kurz und bündig erklären wollte, daß jeder Krieg verdammt werden müsse, müßte wahrscheinlich sofort aus dem öffentlichen Leben verschwinden, umso mehr, als er sich mit den Grundrissen in Widerspruch setzte, die von Frankreich in Genf mit solcher Zähigkeit verteidigt werden.

Der Vorschlag ist außerordentlich lehrreich. Er zeigt, wie gefährlich es ist, Worte in die Defektheit zu schenken, die jedes tiefere Sinnes enthalten sollen bzw. die sich als schädlich erweisen, wenn man sie auf ihren wirklichen Sinn hin prüft. Er hört sich fast großartig an, wenn man den Krieg außerhalb des Gesetzes stellt. In dem Augenblick, da daran gedacht wird, diesen Grundsatz zu verwirklichen, ihm die juristische Form zu geben, die er haben muß, um wirksam zu sein, wird das Bekenntnis abgelegt, daß die Sache gar nicht so ernst gemeint war, wie es den Anschein hatte. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, wie vorsichtig man jedes Wort, das in Paris gesprochen wird, nachprüfen soll. Vieles wird in der Erregung oder in gereizten Stimmungen gesprochen, was nützlichste Nachprüfung nicht immer standhält.

Französisch-spanisches Luftabkommen.

II. Paris, 14. Jan. Nach Meldungen aus Madrid haben die Verhandlungen über die Eröffnung einer Fluglinie zwischen Frankreich und Spanien zu einem Abkommen geführt. Der Text des Abkommens gleicht dem deutsch-spanischen Luftabkommen.

Coolidge nach Havanna abgereift.

U.S. Washington, 14. Jan. Präsident Coolidge ist gestern im Expresszuge zur Eröffnung der panamerikanischen Konferenz nach Havanna abgereift. In seiner Begleitung befinden sich seine Gattin, Staatssekretär Kellogg, Marineminister Wilbour sowie der amerikanische Arbeitsminister Davis. Von Angehörigen der amerikanischen Delegation zur Konferenz befindet sich unter anderem der ehemalige Staatssekretär Hughes im Zug. Die Reise wird bis Key-West per Bahn zurückgelegt. Die Ueberfahrt von dort findet auf einem amerikanischen Kriegsschiff statt. Präsident Coolidge wird am Montag nach der offiziellen Eröffnung der Konferenz durch den Präsidenten von Kuba eine große Rede vor den versammelten Delegierten aus Nord- und Südamerika halten und wird sich bereits am Dienstag wieder nach Washington zurückbegeben.

Die Abreise des neuen Botschafters.



Auf dem Bilde der neue deutsche Botschafter für Washington, Baron von Britzow, und Gattin, bei der Abreise aus Berlin auf dem Lehrter Bahnhof. Herr von Britzow wird Ende Januar sein neues Amt antreten.

Parker Gilbert auf der Fahrt nach Paris.

F.H. Paris, 14. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die „Chicago Tribune“ behauptet, daß der Generalagent für die Reparationszahlung gestern auf der „Aquitania“ in Cherbourg eingetroffen und von dort sofort nach Paris weiterfuhr. Allen Fragen von Zeitungsvertretern habe er sich entzogen, und sogar in der Passagierliste sei er nicht bezeichnet gewesen, weil er sein Incognito bewahren wollte.

Lord Crewes Nachfolger in Paris.

v.D. London, 13. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In diplomatischen Kreisen wird immer wieder die Frage eifrig besprochen, wer der Nachfolger Lord Crewes werden soll. Lord Crew hat kürzlich das 70. Lebensjahr vollendet, und es steht fest, daß er nicht länger auf seinem Posten bleiben wird. Es sind bekanntlich schon viele Namen für die Nachfolgerschaft genannt worden, aber man hat sich jetzt so ziemlich allgemein auf den gegenwärtigen Botschafter Englands in Rom, Sir Ronald Graham geeinigt, und man behauptet, daß die Reise des letzteren nach Genf, als Sir Austen Chamberlain dort weilte, in erster Linie den Zweck hatte, diese Frage zu regeln. Dem Botschafter in Washington, Sir Esme Howard, ist der Posten angeboten worden, Howard hat aber gebeten, in Washington bleiben zu dürfen. Inzwischen ist auch der Zwischenfall mit dem Auto bestätigt worden, daß der Sohn des Botschafters seine Eltern in dem Botschaftersauto fuhr, während er noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatte und dabei ein Kind überfuhr. Die Angelegenheit, die viel Staub aufgewirbelt hat, ist dem Botschafter sehr übel genommen worden. Man hat in kleinen liberalen Kreisen mit der Möglichkeit geredet, daß Lord Crew, der bekanntlich zu den Führern der liberalen Partei gehörte, ehe er als Botschafter nach Paris ging, in die politische Arena zurückkehren würde. Aber Lord Crew hat sich definitiv entschlossen, in Paris wohnen zu bleiben, wo seine Gemahlin eine große gesellschaftliche Rolle spielt.

Zwischenfall in der Seereschmission der Kammer.

II. Paris, 14. Januar. In der Seereschmission der Kammer kam es zu einem ersten Zwischenfall. Kriegsminister Painlevé machte darauf aufmerksam, daß der Tagesordnung der Kammer zufolge am kommenden Dienstag die Beratung des Rekrutierungsgesetzes bei Artikel 102 fortgesetzt werde. Die Regierung werde sich dabei der Annahme der von der Seereschmission angenommenen Abänderungsvorschläge widersetzen. Während die Regierung für die Durchführung der einjährigen Dienstzeit sich auf kein bestimmtes Datum festlegen will, hat die Kammerkommission bekanntlich beschlossen, daß die im Mai 1929 eingezogenen Rekruten im Mai 1930 befreit werden sollen. Kriegsminister Painlevé erklärte, die einjährige Dienstzeit könne nur durchgeführt werden, wenn die unumgänglichen Vorbereitungen, die Einstellung genügender Zivilpersonals, Kapitulationen und eine genügende Anzahl von Berufssoldaten, erfüllt seien.

Der Berichterstatter, der radikalsozialistische Deputierte Bernier, brachte den Willen des Ausschusses zum Ausdruck, trotz des Widerstandes der Regierung an dem Datum festzuhalten. Der Generalstab würde dadurch gezwungen sein, die Erfüllung der sogenannten unumgänglichen Vorbereitungen zu beschleunigen. Die Kommission beschloß, diese Frage vor die Kammer zu bringen.

Der Zwischenfall bedeutet für Kriegsminister Painlevé eine Niederlage. Die Kommission lehnte es trotz des Eingreifens des Kriegsministers und des Generalstabschefs General Debenedy ab, ihren Standpunkt über die Notwendigkeit der genauen Festsetzung des Termins abzuändern. Kriegsminister Painlevé soll erklärt haben, daß die Regierung in dieser Frage die Vertrauensfrage stellen werde.

Alte Hochzeitspiele.

Das Besenrennen und das Hammellaufen.

In der nächsten Umgebung der Stadt Hannover, namentlich in den zum früheren Amt Langenhagen gehörenden Dörfern, sind seit alters her auf Hochzeiten zwei eigentümliche Spiele geübt, die sich trotz wiederholter Verbote durch die Behörden bis in unsere Tage hinein gehalten haben und gelegentlich noch heute auf Hochzeiten das Vergnügen der Gesellschaft erhöhen. Es sind dies „das Besenrennen“ und „das Hammellaufen“, von denen wir der „Hannoversche Kurier“ berichtet, das erstere auf allen Hochzeiten üblich war, während das letztere lediglich auf der Hochzeit eines Schäfers veranstaltet wurde. Wir lernen den Charakter dieser beiden Vergnügungen am besten aus den Verbotten kennen, die das Amt Langenhagen und die kurzfristige Regierung in Hannover zu wiederholten Malen erlassen haben. Ueber das Besenrennen berichtet das Amt Langenhagen im Jahre 1728, also nunmehr gerade vor 200 Jahren, an die Regierung in Hannover:

„Auch, Gnädige Herren, ist sowohl im hiesigen, als denen benachbarten Ämtern bei Hochzeiten ein sogenanntes Besenrennen üblich, welches darin besteht, daß der Bräutigam vor seiner Thür außerhalb des Hauses einen mit Bändern geziereten Besen ausstreckt, nach welchem die jungen Knechte, welche die Braut zu Fuß oder zu Pferd begleiten, in die Wette Rennen und jagen. Derjenige, der diesen Besen zuerst erreicht, bringt solchen der Braut entgegen, bekommt dafür einen Tsch von ihr zum Geschenk und hat als Brautknecht bei der Hochzeit ein- und andere Vorzüge.“ Das hohe Amt hat nun große Sorgen, daß dieses uralte Volksfest sowohl den jungen Leuten wie auch den Pferden Schaden könnte, weil nicht nur oftmals die Pferde überjagt werden, sondern auch, da es ordinäre junge und unvorsichtige Leute sind, leicht gestürzt und sonst Schaden genommen werden kann, und obwohl wir daher uns vermuthlich Ew. Excellenzes gnädigen Befehls versprechen könnten, wenn wir selbigen gleichfalls verböten, so mögen wir doch für uns und ohne höhere Autorität um so weniger dazu schreiten, als eine sehr alte Gewohnheit ist, die nicht anders als durch nachdrückliche Strafen abzustellen ist.“

Hierauf fandte die Regierung an das Amt folgendes Rescript: „Nachdem ihr berichtet, wasgestalten im hiesigen Amt bei Hochzeiten ein sogenanntes Besenrennen üblich, dies aber mit allerlei schädlichen Anordnungen verknüpft, mithin keineswegs weiter zu dulden sei, und dann dieses unsere Meinung gleichfalls gemäß ist: So werdet ihr solchen Mißbrauch bei harter Leibesstrafe verbieten und darüber nachdrücklich halten.“

Die Sonntagsarbeit in der Großindustrie.

II. Essen, 14. Jan. Der Reichsarbeitsminister hat an den preussischen Minister für Handel und Gewerbe sowie an die zuständigen Ministerien Bayerns, Sachsens, Württembergs und Badens einen Erlaß herausgegeben, in dem er darauf hinweist, daß auf Grund der Bundesratsverordnung vom Jahre 1895 die Sonntagsarbeit in der Großindustrie nur nach zwölfstündiger Betriebsruhe aufgenommen werden darf. Die Vorbereitungsarbeiten zur Wiederaufnahme der vollen Arbeit am Sonntag abend seien gestattet, doch sei es nicht zulässig, die Arbeit einer vollen Belegschaft als Vorbereitungsarbeit anzusehen. Es dürfte vielmehr nur insoweit Arbeit zulässig sein, als es sich um einen gewissen Teil der Belegschaft handelt. Weiter wird in dem Schreiben des Arbeitsministers darauf hingewiesen, daß auch dann die Walzwerke als zu den Stahlwerken gehörig bezeichnet werden müssen, wenn die vom Stahlwerk geleisteten Blöde noch mit einer zulässigen Wärme im Walzwerk verbleiben würden. Der Begriff „von den Martinwerken in einer Hitze gepeltes Walzwerk“ gilt also auch für diese Walzwerke, während es bei dem Begriff „kalteinziehende Walzwerke“ kein Bedenken hat, also ein Aufschub der neuen Arbeitszeit hierfür nicht in Frage kommt.

Schweres Eisreiben im Hamburger Hafen.

II. Hamburg, 13. Jan. Trotz der seit einigen Tagen herrschenden Tauwetter haben die Eisverhältnisse im Hamburger Hafen wieder eine erhebliche Verschlechterung erfahren. Von den Eisbrechern auf der Oberelbe losgelassenen großen Eismassen sind ins Freie geraten und bereiten, da ihre Abfahrt in das offene Meer durch starken südwestlichen Wind behindert wird, der Schifffahrt erhebliche Schwierigkeiten. Die Fahr- und Schleppdampfer können nur unter den größten Anstrengungen ihre Fahrten in der Eismasse aufrecht erhalten. Ebenso ist das Verholten der Seedampfer äußerst schwierig. Auf der Unterelbe sind die Eisverhältnisse wesentlich günstiger.

Erneute Eisprengungen auf der Elbe.

II. Dresden, 14. Jan. Bis Freitag mittag stand das Eis auf der Elbe oberhalb der Landesgrenze noch immer fest. Am Freitag vormittag nahmen ischokoladische Eisprengungen erneute Sprengungen vor, doch lösten sich von den acht bis neun Meter starken Eisblöcken nur wenige Stücke und schwammen ab.

Der finnländische Alkoholkrieg. Ein geeignetes Land für Alkoholschmuggler. — Die Strafen für Alkoholtrinker.

In Finnland herrscht das Alkoholverbot, und wenn es auch nicht ganz so streng wie in den Vereinigten Staaten gehandhabt wird, so ist Finnland doch immerhin ein geeignetes Land für alle Alkoholschmuggler. Zwischen den Schären, die tausend Schiffswege bieten, kreuzen flinke Motorboote, die Spiritus und Cognac aus dem nahen Estland in unbegrenzten Mengen herüberbringen. Denn wenn Finnland auch frodegeleget ist, so sind die Finnen doch durchaus keine Alkoholverächter, und namentlich in kalten Wintertagen trinkt man gern über den Durst. Man bestellt z. B. im Societät-Hotel oder in irgend einem anderen Restaurant mit einem Augenzwinkern beim Kellner einen recht „heißen Tee“, der auch sofort serviert wird, nur enthält die Tasse anstatt Tee einen heißen Grog oder Cognac. Kürzlich wurde nun die finnische Polizei auf einen recht originellen Trick der Alkoholschmuggler aufmerksam. Durch die Strafen von Helsingfors begannen häufiger als sonst Beerdigungszüge mit nur sehr kleinem Trauergefolge zu ziehen. Die Särge enthielten aber anstatt einer Leiche guten Spirit, der denn auch vor dem Friedhofe abgezapft wurde. In den letzten neun Monaten wurden von der Polizei teils noch auf den Motorbooten, teils schon in der Stadt, 437 705 Liter reinen Spirits und 10 000 Flaschen Schnaps konfisziert. Jedoch soll diese Menge etwa nur der fünfzigste Teil des Alkohols ausmachen, der nach Finnland eingeschmuggelt wird.

Die Strafen, die für die Alkoholschmuggler vorgesehen sind, sind sehr streng. Aber auch die Trinker selbst gehen nicht frei aus, jedoch richtet sich das Maß der Strafe je nach der Trunkenheit, in der sie aufgegriffen wurden. Jeder Trunkene wird bis auf weiteres in eine Gefängniszelle eingeworfen, in der sich nur ein Bündel Stroh befindet. Dort treffen sich gemäß dem heute veröffentlichten Polizeibericht alle Gesellschaftsklassen. Auch Frauen fehlen nicht in diesen „unmöglichen“ Zellen. Den meisten gelingt es natürlich, ihren Kausch auf der Straße zu verbergen, so daß sie wohlbehalten und ohne Etappe im Gefängnis nach Hause gelangen.

Das Schmuggelgeschäft in Finnland ist sehr lohnend. Der Liter Spirit kostet auf hoher See nur 60 bis 70 Pfennig; er wird aber in den Schankstätten mit sechs bis sieben Mark verkauft, an den Feiertagen unter starker Nachfrage steigen die Preise noch um ein Bedeutendes. So entziehen denn in Finnland, ohne daß man nachsehen kann, auf welche Art, zahlreiche Kenner, die sich schöne Villen bauen und gut leben. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß draußen zwischen den Schären, oder im Winter am Rande der Eisfelder auf dem Gölfe zahlreiche Motorboote warten, um den verbotenen Spirit zu landen, der nicht nur aus Estland, sondern auch aus Russland und aus Deutschland stammt. Das Alkoholverbot hat Finnland ebenbürtig wie die Vereinigten Staaten wirklich trocken gelegt. Die Abwehrpolizei gegen den Alkoholschmuggel in Finnland ist sehr gut organisiert, jedoch reichen ihre Mittel nicht aus, dem Schmuggel erfolgreich entgegenzutreten.

Ein neuentdecktes Königsgrab.

In einer der ältesten Städte Babyloniens, Ur, dem Heimatsort Abrahams, wurde durch eine zur Zeit dort weilende englisch-amerikanische Forschungs Expedition ein aus dem Jahre 3500 v. Chr. stammendes Königsgrab entdeckt. Das massiv gebaute Kalksteingewölbe enthielt in der äußeren Kammer, das mit seinem Führer gleichzeitig umgekommene Gefolge, von dem einer mit goldenem Kopfformant und silbernen Ketten geschmückt war. Bei den Räumungsarbeiten in der inneren Kammer stieß man auf eine der vier Lanzen mit gold-eingelegtem Schaft, die an den Ecken des Sarges des großen Toten aufgestellt waren. Die geräumige Sargkammer war mit wahrhaft königlichen Schätzen aus Gold, Silber, Bernstein und Lapislazuli überfüllt. Die goldenen Schalen trugen die Inschrift „Mes Naleim“

Dug“ (guter Held des Landes), wie der Tote auch geheißen haben muß.

Den Newyorker Bettlern geht es gut.

D. Newyork, 14. Januar. Den Bettlern von Newyork wurde dieser Tage eine Arbeit angeboten mit Wochenlohn von 20 Dollar. Man nahm aber erstaunlicherweise die Arbeit nicht an, denn man behauptete, „so“ mehr zu verdienen. Es soll in Newyork pflüchtige Bettler geben, die in der Woche bis zu 500 Dollar verdienen. Sie besitzen sogar eigene Automobile und verbringen die kalte Jahreszeit in den Kurorten Floridas. Es soll jetzt in Newyork eine regelrechte Bettlerschule eröffnet worden sein, deren Lehrer sich Professoren nennen.

Leichenberaubung im Krematorium?

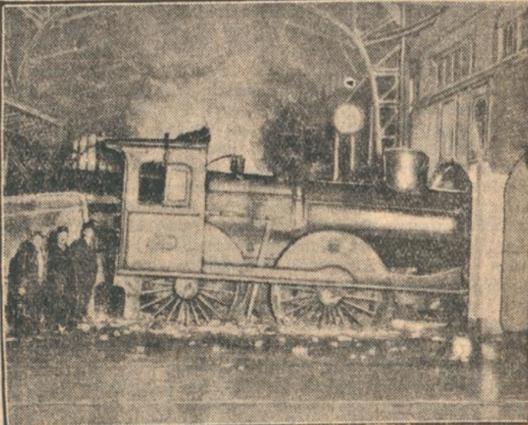
O. Berlin, 14. Jan. Die Berliner Kriminalpolizei beschäftigt sich mit einem Falle des schweren Verdachtes der Leichenberaubung im Krematorium Berlin-Wilmersdorf. Dem durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Gastwirt Winkler aus Friedenau sollen im Krematorium die Goldzähne mit Gewalt herausgebrochen worden sein. In diesem Zusammenhang wurden bereits fünf Angestellte des Krematoriums dem Polizeipräsidium vorgeführt, ohne daß der Verdacht sich bisher bestätigt hätte. Es muß nun das Ergebnis weiterer Ermittlungen abgewartet werden, die dahin gehen, ob und inwieweit Leichenberaubungen im Krematorium vorgekommen sind und ob ähnliche Fälle im Krematorium auch schon früher vorgekommen sind.

Seltene Unglücksfälle.



Ein Flugzeug auf dem Dache.

Ein italienisches Militärflugzeug stürzte während einer Übung ab. Zwar gelang es dem Piloten noch im letzten Moment die Maschine abzufangen, doch erst in so geringer Höhe, daß er in das Dach einer Villa auf dem Monte Mario bei Rom fuhr. Der Pilot ist gerettet.



Eine Lokomotive im Bahnhofsbüro.

Die Lokomotive des Amsterdam-Zandvoort Lokalzuges überfuhr den Brellbock, sprang aus den Schienen auf den Bahnsteig und blieb erst im Büro des Bahnhofsvorstehers von Zandvoort stehen. Zwei Menschen, die sich vor der rasenden Lokomotive nicht mehr retten konnten, kamen dabei ums Leben.

Zugzusammenstoß in Oesterreich.

N. Wien, 14. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Gestern nachmittag kam es außerhalb der Station Wiener Neustadt infolge dichten Nebels zu einem Zusammenstoß zwischen einem aus Agram über Triest und Graz kommenden Personenzug und einer auf demselben Gleis stehenden Vertriebslokomotive. Infolge des Anpralls riß der Zug in mehrere Teile, wobei sechs Personen schwer und fünf leicht verletzt wurden. Die beiden Lokomotiven sind vollständig zertrümmert.

Hungersnot in der Herzegowina.

N. Mostar, 14. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Hungersnot in der Herzegowina nimmt immer größeren Umfang an. Die bis zum Stelett abgemagerten Bauern plündern und be-

stehlen die vermögenden Gutsbesitzer. Es sind bereits mehrere Todesopfer der Hungersnot zu verzeichnen.

Strafexpedition gegen den Scheich Feisal ed Daawich.

L. London, 14. Jan. Nach Meldungen aus Basra werden gegenwärtig in Ur an der Irakgrenze etwa sechzig britische Militärflugzeuge zusammengezogen. Sie sollen an einer großen Strafexpedition gegen den Scheich Feisal ed Daawich teilnehmen. Gerücheweise verlautet, daß der Scheich bereits in die Gefangenschaft des Wahabitenkönigs Ibn Saud geraten sei. Aufklärungsfieger haben festgestellt, daß das Gebiet des Scheichs von der ganzen Bevölkerung nahezu verlassen sei. Nur Frauen und Kinder seien zurückgeblieben.

Schwarzwald-Frauenschuhe Margaretenheim in Königfeld mit Haushaltungsschule, Staatl. Lehrplan. Nicht z. Brüdergemeine gehörend. Gesundh., Fördg., Fließ. Wass. Zentrallhz.

Praxis-Verlegung. Habe meine Praxis Sofienstraße 152 nach Bismarckstraße 37a verlegt. 1113 Dr. med. Th. Kachel prakt. Arzt. Sprechzeit von 9-10 und 3-5 Uhr Samstags von 9-10 Uhr. Telefon 3154.

Für Heilmassage empfiehlt sich als ärztl. gepr. Frau M. Schmieder, Grenzstr. 22, II.

Matratzen Durch ein neues Verfahren in der Fabrikation von 3 teiligen Fasson-Matratzen sind wir in der Lage, Ihnen konkurrenzlos zu liefern. Anfertigung sowie Umarbeiten sämtlicher Polster-Möbel. Ratenaufkommen der Badischen Beamtenbank angeschlossen. Beck & Korallus Friedenstr. 20 • Telel. 2013

Umzugs-Gelegenheit. Von hier nach Richtung Konstanz 1 Möbelwagen, 6 Meter von Frankfurt a. M. nach hier 1 Möbelwagen, 5 Meter von Kaiserslautern nach hier am 18. Januar 1 Auto-Möbelwagen. Billige Transportmöglichkeit für Güter aller Art. Herm. Schullis Tel. 5562 Möbeldepot Amalienstr. 12

Zu verkaufen: 1 Kassenfrant neuwertig, 20 Str. schwer, Mark 400.—, 1 Ideal-Schreibmaschine wenig gebraucht mit ein. Tisch und Schreibmaschinenstuhl, Mark 350.—, 1 Motorrad, K. S. U. V. 1000 sehr gut erhalten wenig gefahren, zu Mk. 350.—, 1 Brillenwagen neuwertig, 40 Str. Tragkraft, mit großer 4,50 m Gebirgsbrille, Mark 250.—, 1 Quader-Baustofftransporter, Preis nach 4000 Liter Beton mit Zement, Sereinborung 50 Korbläden. M. G. Himmelspacher, Muggensturm Bahnhofstraße 29. (2467)

Teppiche deutsche Qualitäten liefert ohne Anzahlung zahlbar in 10 monatlichen Raten! Teppich-Haus ORIENT Frankfurt a. Main Zell 25. 21-a Erbitte Sie unverbindlich Vertreterbesuch.

Welcher Fabrikant liefert Herrenartikel, Wäsche, Toiletten, Kravatten u. dergl. auf Stommission gegen monatliche Provision. Angebote unter Nr. 212a an die Badische Presse erbeten.

Masken-Kostüme neu oder gebraucht kaufen oder verkaufen, leihen oder verleihen Sie vorzüglich durch eine kleine Anzeige in der fast in jeder Karlsruher Familie gelesenen Bad. Presse, der größt. Zeitung Bad.

Verloren 2 Brautbilder vermutlich liegen gelassen am 10. Jan., nachmitt. Bartelsaal 2. Al. Wohnung, aca. Betonia, (342532) Beichenstraße 28, II.

Gefunden Zugelaufen groß, rotbraun, Wolfshund Wo laßt mit Nr. R1717 die Badische Presse.

Kaufgefuhe Mistbeefenster zu kaufen gesucht, Angebote unter Nr. 202a an die Badische Presse erbeten.

Kaufgefuhe Mistbeefenster zu kaufen gesucht, Angebote unter Nr. 202a an die Badische Presse erbeten.

Mistbeefenster zu kaufen gesucht, Angebote unter Nr. 202a an die Badische Presse erbeten.

Fabrik- und Lagerhallen, Autogaragen, Werkstätten, Aufenthalts- u. Bürogebäude, inzer gebare Holz-, Beton- od. Eisen-Beton-Ausführung. Hermann Schwarz, Breidenstein 20, Kr. Biedenkopf.

Schnell mästen, überhaupt überlohnende Viehzucht kann man nur mit einer wertigen Nährzucht-Milchung wie M. Brodmanns „Zweigs-Milch“ treiben. Aber nur mit der echten in Drig.-Paad. — Zu haben in Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften. (M2316) M. Brodmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Centr. 92 I.

Sichere Existenz. Gut eingeführtes Lebensmittelgeschäft mit großem Umsatz zu verkaufen. Preis 1045 geboten unter Nr. 1045 an die Badische Presse.

Bäckerei. Mietgebäude u. gut ein-richtet, frankheitsgemäß zu verkaufen. Preis 3000, 40000.—, Anzahlb. 3000.—, Einmittenhaus, 17 Etagen unter Nr. 185a an die Badische Presse.

Gasthof-Verkauf. Wegen anderweitigem Unternehmen verkaufe ich meinen neuwertig modern eingerichteten Gasthof mit 9 Fremdenzimmern mit 12 Betten, 5 Zimmer wohnung, nebst 3 Personal-Zimmern, Wirtschaft mit Nebenzimmer, Brennhaus und Schlaftaus, Telefonierte Gebäude und Garten. Außerdem sind in dem Haus 3 Boden-Gebäude, welche vermietet sind. Das Haus liegt an zentraler Lage eines großen Industrie-Ertes, an der schönen Schmelzer-gasse, einige Kilometer von einer großen Stadt, um den Preis von 70 000 Mark, bei 25 000 Mark Anzahlung. Anfragen unter Nr. 209a an die Badische Presse.

Konditorei und Café mit Haus, in bester Geschäftslage, zu verkaufen in Mittelsbad. Angebote u. Nr. 3.4.1073 an die Bad. Presse Hl. Hauptst.

Metzgerei gesucht. Neuaufgeführt eingerichtete Metzgerei, gute Lage, in Karlsruhe, bei 10 000.— Mark Anzahlung zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 102a an die Badische Presse erbeten.

Immobilien Schubgeschäft in Industrieort Badens wegen vorz. Mt. des Anhabers zu verkaufen. Erforderlich circa 8000.— Mark Anzahlung. Beste gute Existenz. Angebote unter Nr. 91574 an die Badische Presse erbeten.

VILLA zu verkaufen. Im vorderen Maratal ist eine 6 Zimmer-Villa mit Gas, el. Licht und Wasserleitung sowie Zubehör zu verkaufen. Zu dem Anwesen gehört ein 1400 qm großer Obst-, Gemüse- u. Biergarten. Die Lage ist frei mit Aussicht aufs Gebirge. Gebl. Interessenten wol- len Anfragen unter 203a an die Badische Presse richten.

Einfamilienhaus zu verkaufen. In einem der besten Wohngebiete der Stadt ist ein 4 Zimmeriges Haus mit Garten zu verkaufen. Preis 10 000.— Mark. Angebote unter Nr. 102a an die Badische Presse erbeten.

VILLA mit allem Komfort, in der besten Lage zur Hälfte des Friedenspreises wegen Besatz zu verkaufen. Angebote unter Nr. 1098 an die Badische Presse.

In bester Verkehrslage, im Zentrum der Stadt, neben dem künftigen Rathaus, ist ein 2 stöckiges Gebäude. Stockwerkshöhe 3,05 m l. u., mit hervorragend schönen Kellern. 3,85 m l. u., 35 m lang, 10,50 m breit, auf Fundam. mit höchstem Anbau bis zu 30 m lang und auch mit anschließenden Bauplänen und Hofreihen. billig zu verkaufen. Das Gebäude ist außerordentlich solid gebaut, eignet sich sowohl für Ladenlokale oder Wirtschaft, als auch für Fabrikzwecke. Auskunft durch den Oberbürgermeister der Stadt Lahr in Baden.

Mehlgerei. 1. Lage Karlsruhe, mit 3 Zimmern u. Küche zu verkaufen. Monatliche Miete 200.— Mark. Erforderl. Kapital 3-4000.— Mark. Geboten unter Nr. 61609 an die Badische Presse. Ein aufgebenbes.

Kleinere Maschinenfabrik mit neuzeitlicher Einrichtung zur Bearbeitung feinerer Maschinenteile gesucht. Angebote unter Nr. 1105 an die Bad. Presse erbeten.

Suche Haus 2-3 Familienwohnung, Borort Karlsruhe, mit Stallung und Garten. Angebote u. Nr. 1688 an die Badische Presse. 9 Mr. oder beim Friedhof zu verkaufen (auch 4 Gärten), Preis 10.— Mark. Angebote u. Nr. 11703 an die Badische Presse.

Zigarrengeschäft (Zentralstelle) mit 4 10 000 Umsatz, mit Warenbestand, wegzunehmen in Karlsruhe sofort zu verkaufen. Preis 5000.— Mark. Angebote unter Nr. 11581 an die Badische Presse.

HAUS. Wenn möglich nur Neubau, mit 3. 4 od. 5 Zimmern, in nur gut. Lage zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 1081 an die Badische Presse.

Acker an der Reichstraße, ca 1800 qm umfänglich, zu verkaufen. In ebote u. Nr. 3. 5. 3932 a. d. Bad. Presse Hl. Hauptst.

2 Fam.-Villa. Bismarckstr. 12, zu verk. Herrschaftl., mit großem Garten. Wöllig getrennte Wohnungen von 3 Zimmern, mit Küche und 7 Zimmern, bestehend um 1. März, Bad., Kamin, etc. Miet-Angebot. 16. II. (338) an die Badische Presse.

Größere Bauplatz in vornehmer Bestand-lage, ganz oder geteilt, preiswert zu verkaufen. Angeb. unter Nr. 1065 an die Badische Presse.

HAUS. Wenn möglich nur Neubau, mit 3. 4 od. 5 Zimmern, in nur gut. Lage zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 1081 an die Badische Presse.

VILLA zu verkaufen. Im vorderen Maratal ist eine 6 Zimmer-Villa mit Gas, el. Licht und Wasserleitung sowie Zubehör zu verkaufen. Zu dem Anwesen gehört ein 1400 qm großer Obst-, Gemüse- u. Biergarten. Die Lage ist frei mit Aussicht aufs Gebirge. Gebl. Interessenten wol- len Anfragen unter 203a an die Badische Presse richten.

Vertretung für Mittelbaden u. Pfalz: Karl Hauenstein, Karlsruhe Luisenstrasse 16 F.W.2329

Deutschland und Rumänien.

Die Auslandsreise Titulescus. — Vor der Wiederaufnahme der deutsch-rumänischen Verhandlungen. — Rumänische Wirtschaftskreise fordern die Verständigung mit Deutschland.

Von unserem rumänischen Vertreter.

Beg. Bukarest, im Januar.

Nach langem Zögern und Abwarten des günstigsten Augenblickes hat Außenminister Titulescu seine Auslandsreise, die er wegen einer schweren Grippekrankung immer wieder verschoben mußte, angetreten. Bei dem Besuch in Rom wird es sich vor allem darum handeln, das Verhältnis zu Italien, das durch den Abbruch der Handelsvertragsverhandlungen nach dem Sturze Averescus eingetragenen in die Brüche ging, wieder einzurenken, um sich rechtzeitig eine freundliche Haltung Italiens bei der entscheidenden Verhandlung der ungarischen Optantenfrage in Genf zu sichern. Bekanntlich hat sich der italienische Vertreter im September vergangenen Jahres in dieser für Rumänien so ungemein wichtigen Frage sehr wenig rumänienfreundlich gezeigt, was Herrn Titulescu sehr wider den Strich ging. Das soll nun in Rom jetzt schon möglichst vermieden werden, und es wird dem rumänischen Außenminister nichts anderes übrig bleiben, als den Italienern die Wiederaufnahme der Verhandlungen zum Abschluß eines Handelsvertrages — zu welchem sich beide Länder in einem Anhang des italienisch-rumänischen Freundschaftsvertrages verpflichtet haben — unter ähnlichen Voraussetzungen wie unter der Regierung Averescus in sichere Aussicht zu stellen. Rumänien wird dabei voraussichtlich einige Pässe des italienischen Wirtschaftsimperialisismus abgeben, aber das muß ertragen werden, wenn man gegen die Ungarn nicht schmächtig unterliegen will.

In Paris wird man über die durch die Umstände bedingte Annäherung an Italien nicht sonderlich entzückt sein; aber Herr Titulescu wird sich nicht umsonst bemühen, den französischen Kollegen die Dinge mündgerecht auseinanderzusetzen, denn man hat im Quai d'Orsay alle Ursache, daß Rumänien im Optantenprozeß so gut als nur möglich abzuweichen, denn ein Mißerfolg würde der französischen Regierung Bratianou wahrscheinlich verhängnisvoll werden. Außer diesen außenpolitischen Belangen wird sich Titulescu in Paris aber um die Auslandsanleihe zu bemühen haben, die Rumänien unumgänglich braucht, um die Stabilisierung seiner Währung vorzunehmen und das Wiederaufbauwerk glücklich zu Ende führen zu können. Als Wegbereiter wirkte in Paris bis vor kurzem der frühere rumänische Gesandte Antonescu, der von seiner Pariser Tätigkeit her noch ausgezeichnete Beziehungen zur französischen Finanzwelt unterhält. Trotzdem wird aber die Anleihe, die möglicherweise vom Völkerbund empfohlen werden wird, in London abgelehnt werden. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß Rumänien vorher alle seine finanziellen Streitfragen — also auch jene mit Deutschland — beilegt.

Um dies zu erreichen, begibt sich Herr Titulescu nach Berlin. Man kann füglich annehmen, daß der auf Erfolg so sehr erpichte rumänische Außenminister den Weg nach Berlin nicht angetreten hätte, wenn er befürchten müßte, unverrichteter Dinge nach Bukarest zurückzukehren, d. h. mit anderen Worten: auf rumänischer Seite besteht nunmehr der ernstliche Wille einer Verständigung mit Deutschland. Diese Aenderung in der Haltung der Regierung Bintila Bratianou Deutschland gegenüber ist allerdings nicht auf eine plötzlich in die Halle geschlossene Deutschfreundlichkeit der Bratianous zurückzuführen, sondern ist eine zwangsläufige Auswirkung von Tatsachen, denen Bintila Bratianou — möglicherweise sogar wider seinen Willen — Rechnung tragen muß. Die gegenwärtige Regierung kann sich gegen die erbitterte und zu allem bereite Opposition nur dann behaupten, wenn sie sich der Regierbarkeit gegenüber mit stichhaltigen Erfolgen ausweisen kann. Ein solcher Erfolg wäre unzweifelhaft der Abschluß einer annehmbaren Auslandsanleihe. Man weiß aber in Bukarest sehr gut, daß eine solche Anleihe nur auf dem Umweg über Deutschland erreicht werden kann, denn Deutschland war schon vor dem Kriege der Bankier für Rumänien, durch dessen Vermittlung das westeuropäische Kapital nach dem Donaulande floß. An dieser Norm haben auch die Nachkriegsjahre nichts geändert, denn die Amerikaner und Engländer kennen zu wenig die Verhältnisse in Rumänien, um dem Lande gegenüber das nötige Vertrauen aufzubringen, das notwendig ist, damit eine Auslandsanleihe zu stande kommen kann. Auf die Not-

wendigkeit einer Verständigung mit Deutschland hinzuweisen, ist heute in maßgebenden rumänischen Wirtschaftskreisen zu einer Bindegewandtheit geworden und die Regierung wird gar nicht umhin können, diesen Verständigungswillen der rumänischen Wirtschaft unbeachtet zu lassen, ganz abgesehen davon, daß heute eine Wiederherstellung der normalen Beziehungen mit Deutschland auch aus außenpolitischen Rücksichten unumgänglich ist.

Die Aussichten stehen demnach für Deutschland im allgemeinen günstig, da Rumänien durch die letzten Ereignisse in den angeschlossenen Gebieten und in Berücksichtigung der innerpolitischen Kräfteverhältnisse um die Verständigung mit dem ehemaligen Kriegsgegner einfach nicht herum kann. Das größte Hindernis für die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zum Reich ist die Banca Generala-Frage. Die liberale Regierung nahm bisher immer den Standpunkt ein, daß rumänischerseits über einen Handelsvertrag erst dann gesprochen werden könne, wenn vorher die leidige Banca Generala-Frage in dem Sinne bereinigt werde, daß Deutschland die Befehung von der Banca Generala herausgegebenen Noten zum vollen Nennwert einlöse. Demgegenüber steht die Reichsregierung auf dem Rechtsstandpunkt, daß der Dawessplan die deutschen Wiedergutmachungszahlungen nach oben begrenze und keine Verpflichtung zur Einlösung der Banca Generala-Noten vorsehe. So lange die Rumänen auf ihren übertriebenen Forderungen beharren, war natürlich an erfolgreiche Verhandlungen nicht zu denken, weil Deutschland unmöglich von den durch den Dawessplan vorgezeichneten Linien abgehen kann, wenn es nicht ein Präjudiz für die Zukunft schaffen will. Nun hat es aber den Anschein, daß die rumänische Regierung zu einem klugen Einlenken bereit ist, so daß immerhin Aussicht vorhanden ist, daß eine Formel gefunden werden kann, welche für beide Teile gleich annehmbar ist.

Man kann auch annehmen, daß die rumänische Regierung jetzt mehr Verständnis für die deutschen Gegenforderungen aufbringt. Zu diesen gehören in erster Linie die Aufhebung des Sequeters auf deutschen Besitz in Rumänien und eine Regelung der für die deutsche Wirtschaft so ungemein wichtigen Frage der rumänischen Vorkriegsrenten. Von der ersten Forderung kann Deutschland schlechterdings nicht ablassen, und es ist auch kaum daran zu zweifeln, daß Rumänien hier Schwierigkeiten machen wird. Schon während der Regierung Averescu wurde im Sommer 1926 eine Verfügung getroffen, auf Grund welcher die Stilllegung des beschlagnahmten deutschen Eigentums bis auf weiteres verschoben wurde. Als die Liberalen wieder ans Ruder kamen, wurde dieses Zustandnis vorübergehend außer Kraft gesetzt, um auf Berlin einen Druck ausüben zu können. Heute besteht aber wieder die averescianische Verfügung zurecht. Viel schwieriger wird es sein, in der Frage der Vorkriegsrenten einen Ausgleich zu finden und es besteht die Möglichkeit, daß dieses Problem aus den Verhandlungen vorläufig ausgeschaltet und Rumänien sich nur dazu verpflichten wird, an die Erledigung dieser Forderung auf Grund einer in gegenseitigem Einvernehmen festgelegten Formel zu einem späteren Zeitpunkt heranzugehen. Nach wie vor ist aber die Banca Generala-Frage der Angelpunkt der deutsch-rumänischen Verständigung. Wenn hier ein Weg gefunden wird, der für beide Teile gangbar ist, dann kann die Wiederaufnahme normaler Beziehungen als gesichert betrachtet werden. Berechtigten Aussichten dafür sind vorhanden, wenn auch die Schwierigkeiten nicht verkannt werden sollen, die einer Beilegung dieser Streitfrage heute noch im Wege stehen.

Preiserhöhung zur Unzeit.

Der Beschluß des Eisenerzwerksverbandes, seine Produkte im Preis um 2 Prozent zu erhöhen, ist ja nicht nur von der eisenerzverarbeitenden Industrie lebhaft bekämpft worden. Es spricht für die wirtschaftliche Einsicht der Leiter unserer größten eisenhaltenden Werke, daß sie selbst ihre Bedenken gegen die Vornahme einer Preiserhöhung nicht verhehlt haben. Es ist ganz unzweifelhaft richtig, daß die beiden im Dezember ergangenen Schiedssprüche über die Löhne und die Arbeitszeit in der eisenhaltenden Industrie die Werte stark belastet und es ist weiter richtig, daß diese Belastung doppelt spürbar wird, nachdem bereits während der verfloßenen zwei Jahre der Selbstkostenpegel der eisenhaltenden Industrie trotz äußerster Rationalisierung und trotz Anwendung aller technischen Möglichkeiten unaußersächlich gestiegen ist. Es ist ja auch schon feinerzeit bei Erlass der beiden viel erörterten Schiedssprüche darauf hingewiesen worden, daß vermuthlich verschiedene Werke eine solche Erhöhung ihrer Selbstkosten nicht vertragen würden und infolgedessen stillgelegt werden müßten. So sind also die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der deutschen Eisenerzproduktion keineswegs zu verkennen, wobei die scharfe Konkurrenz des Auslandes, gegenüber der die europäische

Rohstahlgemeinschaft nur einen ziemlich schwachen effektiven Schutz bietet, noch vollkommen außer Betracht bleibt. Auf der anderen Seite darf aber nicht übersehen werden, daß die Eisenproduzenten doch durchaus abhängig sind von der Lage ihrer wichtigsten Abnehmer. Jeder aber, der den Handelsteil einer Zeitung auch nur oberflächlich liest, weiß, daß wir schon seit vielen Wochen fast in der gesamten eisenerzverarbeitenden Industrie, namentlich bei den Maschinenbauanstalten und Werken alle Anzeichen einer sehr stark rückläufigen Tendenz zu verzeichnen haben und daß auch bei deren Abnehmern wieder die wirtschaftliche Gesamtlage nicht gerade allzu rosig beurteilt wird. Es ist darum absolut abwegig, wenn jetzt die Preiserhöhung aus den Kreisen der eisenhaltenden Industrie heraus mit dem Hinweis begründet wird, daß die der europäischen Rohstahlgemeinschaft angeschlossenen deutschen Eisenproduzenten noch bis in den April hinein bis zu 100 Prozent ihrer Kartellquote beschäftigt seien. Wir können auch nicht glauben, daß dies Argument irgendwie ernsthaft gemeint ist. Denn es würde eine Kurzsichtigkeit bei den führenden Köpfen unserer Eisenproduktion verraten, die der deutschen Industrie kaum zur Ehre gereicht. Dispositionen auf so kurze Zeit sind in einem Wirtschaftszweig, der allein rund 100 000 Arbeiter beschäftigt, — ungerechnet die vielen anderen Existenzen, die sonst noch direkt und indirekt von ihm abhängen, — eine volkswirtschaftliche und soziale Unmöglichkeit, so daß wir auch darum auf diesen Hinweis nicht näher eingehen wollen. Mit Ausnahme ihrer eigenen Schwierigkeiten, in die die eisenhaltende Industrie durch die Lohn- und Arbeitszeitentscheidungen geraten ist, hat sie sonst aber keinerlei Argumente, die die Vornahme ihrer Preiserhöhung anzuführen. In Gegenteil, alle anderen wirtschaftlichen Zeitersehnungen sprechen durchaus dagegen. Wir weisen bereits auf die rückläufige Tendenz bei den Eisenarbeitern hin. Hinzu kommt aber auch die Lage auf dem Weltmarkt, wo es der europäischen Rohstahlgemeinschaft bisher noch nicht gelungen ist, auch nur annähernd das Preisniveau zu erzielen und zu halten, dessen sie zur Erhaltung ihrer Existenzfähigkeit bedürfte. Man kann aber auch schließlich nicht eine Preiserhöhung in dem Augenblick vornehmen, wo man infolge der Einführung des Dreifachsystems mit einer erheblichen Vermehrung der Produktion rechnen muß, wenn sich diese bisher noch nicht hat erzielen lassen können. Schließlich sind ja seit der praktischen Durchführung des Arbeitszeitentscheidungs erst 14 Tage verfloßen, so daß sich wirklich schlüssige Produktionsziffern überhaupt noch nicht errechnen lassen. Es wäre u. E. vernünftiger gewesen, wenn man mit der Vornahme einer etwaigen Preiserhöhung zum mindesten ein Vierteljahr gewartet hätte, um erst einmal die neue Arbeitszeit auf den Produktionsumfang sich auswirken zu lassen. Es scheint uns aber schließlich auch, daß man im Stahlwerksverband die ohnehin schon sehr schwierige Lage der deutschen eisenerzverarbeitenden Industrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz nicht hinreichend gewürdigt hat. Trotz eines verhältnismäßig hohen Lohnniveaus hat unsere Maschinenbauindustrie heute schon im Inland einen ziemlich schlechten Stand gegenüber dem Ausland, und das trotz der ausgesprochenen Inlandskonjunktur des verfloßenen Jahres. Erheblich schwieriger aber ist ihre Situation auf dem Auslandsmarkt selbst. Trotz äußerster Bemühungen und trotz möglichst niedriger Exportpreise ist es ihr bisher noch nicht gelungen, an ihrem Teile an der Zurückerholung der deutschen Exportmärkte wesentlich mitzuhelfen. Im Gegenteil, das vergangene Jahr war auch in dieser Beziehung eher nachteilig als vorteilhaft. Durch die Preiserhöhung des Rohprodukts aber wird ihre Bewegungsfreiheit im Ausland nur noch mehr eingeengt. So läßt sich alles in allem sagen, daß die Eisenpreiserhöhung zur Unzeit erfolgt ist und daß man nur hoffen kann, daß sie den Funktionsablauf der deutschen Gesamtwirtschaft nicht allzu sehr beeinträchtigt.

Deutschland und die Prager Sicherheitskonferenz.

Berlin, 13. Jan. (Zunfpruch.) Die Reichsregierung ist in der Presse gefragt worden, warum sie sich an den Sicherheitsvorschlägen für die bevorstehende Prager Konferenz nicht beteilige. Von den Berliner zuständigen Stellen weiß man darauf hin, daß bisher von den 25 Staaten, die sich zur Einreichung solcher Vorschläge aufgefordert worden seien, erst zwei Staaten, nämlich Schweden und Norwegen, Vorschläge eingereicht haben. Sollten inzwischen weitere Vorschläge einkommen, so etwa von Frankreich, die die Reichsregierung zur Einreichung von Gegenvorschlägen veranlassen müßten, so würde die Reichsregierung dies tun. Die Prager Konferenz selbst wird bekanntlich von den während der letzten vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Genf ernannten drei Berichterstattern unter Vorsitz des tschechoslowakischen Außenministers Beneš abgehalten werden.

Der Erhängte.

Grotteste.

Von Bert Schiff.

I.

Das Auto trotz am grauen Faden der Landstraße entlang. Die vierspeichen Kurven und Anhöhen dampften sein stürmisches Temperament.

Der Chauffeur schnupperte zufrieden in der herben, durchsonnten Morgenluft. Aber plötzlich gewahrte er etwas Fragwürdiges. Er hoffte, was da am unteren Ast des Birnbaums hing, daß es sich als schlaffer Kartoffelsack erweise, den ein Bauer notdürftig mit Stroh ausgeklopft und einem Kopf versehen, zum Schutze für Spagen und Hain, die die Weizenäcker pflünderten. Allein beim Näherkommen wurde es mehr und mehr ein lebhaftiger Mensch. Das Auto tutete aus irgendeinem Instinkt heraus zunächst einmal sanft wie eine freundliche Anrede. Dann grunzte die Hupe jäh wie ein kläffender Hund ob des spirituellen Hindernisses. Da schenkte die Leiche unvorhergesehen mit dem Bein, gleich der ärgerlichen, letzten Reflexbewegung eines Einschlafenden, den man zwei Augenblicke auf der müden, rufschlafigen Flucht ins zerrinnende Reich des Bergesens behindert.

Unwillig koppelte der Wagen in der Fahrt. Die vier Insassen sprangen mit geheimen Schauern über den trennenden Straßengraben, der dicht am Grundstück vorbeiführte. Man fand den Erhängten noch warm und lebend und schmit ihn trotz seines Widerstrebens ab.

Der Lebensüberdrüssige hatte sich eifrig bemüht, eine kunstgerechte Schlinge zu knüpfen, aber durch einige hindernde Knoten im Strick wollte dies auf keinen Fall glücken.

Er glaubte nun, das Absterben gelinge auch ohne völliges Abwürgen. Er hing leit geräucherter Weise und erwartete in Gebuld sein baldiges Ende, wie ein sanftes Einschlafen nach hartem Tagewerk. Aber er besah offenbar eine höchst mangelhafte Kenntnis der Technik des Erhängens. Denn lediglich ein roter Striemen zeigte sich leicht am Hals.

Man fragte nach dem Grund seines Jammers. Die verwahrloste Kleidung gab die Melodie zu seinen Worten der Armut. Die Nationalökonomie des Landes hatte ihm den mageren Freizeitverdienst eines Bettlers zugewiesen. Man beschenkte keine Not, aber leider reichte man ihm mehr Trostwort als der Gebrechen dieser Erde als bare Münze.

Als er nach einem schüchternen Ergehen der Herren ablehnte bis zum nächsten Dorfe mitzufahren, waren diese erst und zollten, angefüllt mit der Süßigkeit der gelungenen Tat, von dannen.

II.

Aber am Nachmittag des gleichen Tages fanden ihn Bauern wiederum erhängt. Die Bauern füllerten von der Mistil des

Birnbaums, der vielfach in jener Gegend, inartig und verknorzt wie eine hügelige, zusammengeworfene Masse stand, einen Arm ausgereckt und mit der würgenden Faust seinen Hals umkrallte, so daß der Bedauernswerte zwischen Himmel und Erde schwabte. Sie eilten herbei und es gelang ihnen, trotz seines heftigen Widerstandes, ihn noch rechtzeitig abzukneipen.

Die hartnäckige Beharrlichkeit, mit der der Erdenmüde ins Jenseits auszuwandern strebte, war bewundernswert und ergreifend. Aber er besah offenbar immer noch total verschwommene Begriffe von der Systematik des Aufhängens.

Er schien immer noch zu glauben, daß die bloße Zeremonie des Baumelns genüge, ihm den Garaus zu machen und seine Seele durch das düstere Tor des Todes zu drängen. Wiederum hatte er den entscheidenden Hebel der ganzen Prozedur übersehen und sich höchst dilettantenhaft unterm Kinn aufgehängt.

Als der Errettete aufs neue über seine Armut berichtete, warf ein miträucherter Bauer ein, der beim Vorfall am Morgen von einiger Entfernung mitangesehen, so schlimm könne seine augenblickliche Not wohl nicht sein.

Jener entgegnete, er stecke bis an den Hals in Schulden, besäße überdies eine Frau mit sieben Kindern und ob diesen durch die paar Mark etwa geholfen wäre?

Das packte selbst die weitestgehenden Bauern am Herzen. Man geleitete ihn ins Dorf und beschloß einzugreifen. Darob machte der Arme ein beglücktes Gesicht. Als man aber die auf den Gehöften gesammelten erdhaften Gaben brachte — einen halben Zentner Kartoffeln, vierzehn Pfund Erbsen und einen Happen Sped — verzog der Besenkte sauer den Mund, wohl ob der Schwierigkeiten des Transportes.

Da iparien sie auch mit Eiern nicht und legten noch Finken und Gemüze dazu.

III.

Allein die Bauern ernteten schlechten Dank für ihre mildtätige Gottesfurcht. Denn am nächsten Morgen baumelte er wieder an einem Birnbaum.

Nun witterte man ein boshafes System, denn es war ihnen inswichen zu Ohren gekommen, daß man den Bettler in jüngerer Zeit auch anderorts bereits mehrfach erhängt gefunden. Deshalb beschloß man, ihn nunmehr hängen zu lassen.

Der Delinquent, der überflüssiges Gelände gewählt und gewartet, bis seine Opfer in genügender Nähe kamen, verdrehte die Augen, ob die Reiter nicht bald auf ihn zuweilten, aber — sie ließen ihn zappeln!

Er schlankerte sein letztes Jucken mit den Beinen, aber — sie ließen ihn jucken! Er schrie, ob sie ihn nicht endlich bald losbinden wollten, aber — sie ließen ihn schreien! Sie zogen aus seinen Taschen noch sieben Stride, wohl präpariert für jüngerer Erhängen; aber — sie ließen ihn zappeln! Er griff in die Höhe nach dem Ast, um sich selbst zu erlösen, er konnte ihn jedoch nicht erreichen. Er zerrte und strebte nach unten, allein die Erde war zu fern.

Erst als er jappte, blau anlieh und es augenscheinlich auf den letzten Schnaufzug schnitten sie ihn ab und jagten ihn mit einer Last Prügel, statt der ersetzten baren Münze, von dannen.

Paläontologische Funde in Belgien. Auf der Bestung eines Herrn Vessal-Weber in der Nähe von Grodenmacher sind, wie aus Brüssel gemeldet wird, wichtige Tierbestimmungen gefunden worden. Es handelt sich dabei um Krebse von etwa 40 Zentimeter Breite mit 10 Zentimeter langen Scheren, an denen noch Saugnappe festzusetzen sind, mit denen sie wahrscheinlich ihre Beute festhielten. Auch noch andere tierische Versteinerungen sind entdeckt worden, die die besondere Aufmerksamkeit der Paläontologen erregen.

Eine Brandlyn-Stiftung für Holland. Wie aus Amsterdam berichtet wird, hat der englische Maler und Radierer Frank V r a n d l y n eine Sammlung von über 20 Radierungen und Lithographien, die fast sein ganzes graphisches Werk darstellen, der holländischen Nation zum Geschenk gemacht. Er bezeichnet seine Stiftung als „einen bescheidenen Tribut der Liebe und Bewunderung für das Land, das den größten aller Radierer hervorgebracht hat“. Die holländische Regierung hat die Stiftung mit Dank angenommen.

Vortragsabend Ludwig Willner. Der greife Meister des Vortrages, der emigrierte jüdische Bettler Goethes, hatte für seinen Abend Szenen aus „Faust“, erster und zweiter Teil, gewählt. Mit dem breit und voll gedotenen Prolog im Himmel beginnend, führte er aus dem ersten Teil die Vertragsszene in selten erlebter Bewegung, Stielgerung und farbigen Leben vor; aus dem zweiten Teil Fausts Tod in prohartiger Einfühlbarkeit. Wie er das W o r t formt, bildet und färbt; wie er, der einstige Sänger, die verborgene Melodie des Verles aufklungen läßt; wie er, sich zurücknehmend, seine ganze große Ausdruckskraft sammelt, wenn eine Steigerung kommt oder eine gebankliche Zusammenfassung; wie er, als öhner Helfer, kleine Gesten, kleine Gebärden, eine Wendung des Körpers, eine Sprechpause, bedeutsam werden läßt — das und vieles andere läßt diesen weltlichen Künstler der deutschen Sprache zu einem unserer besten Rezitatoren werden. Sein Organ erhebt im ersten Augenblick etwas spröde, sobald er aber vorzudringen ist, die Dichtung gleichsam von innen her zu beleuchten, erhält die Stimme Glanz, Wärme und überrascht durch eine weitgespannte Ausdrucksfähigkeit die Wiebergabe der Chöre, die Auseinandersetzungen der verästelten Personen gelangen sorgsam und charakteristisch. Der Musiker, der Sänger führt und leitet den Rezitator. Darüber hinaus bleibt aber für seine Art zu rezitieren entscheidend, daß sie in die Tiefe geht und weite seelische Hintergründe erhebt. — Der Saal der Gesellschaft „Eintracht“ zeigte in der vorderen Hälfte leere Stuhlreihen. Die Hörer ließen sich von diesem glänzenden Rezitator über zwei Stunden hart fesseln und pendelten ihm Beifall, langanhaltend und von herzlicher Wärme getragen. Ludwig Willner, herzlich dankend, stieß, das weiße Haar zurückgelegt, konnte sich viele Male dankbar lächelnd verneigen.

10.

Karneval in Cadix.

Von

Hanns Heinz Ewers.

Die eine sagten, es sei eine Maschine dringewesen, oder es wären kleine Rädchen unter dem Baumstamm gelaufen; die andern meinten, daß es Lastaren ange stellt hätten von dem englischen Kreuzer, auch vielleicht ein Kadett oder Leutnant des Schiffes, der indischen Gaultiern den Trid abgesehen habe — es sei eben jemand drin gewesen in dem Baumstamm, das stehe fest — (aber nein! sagten die, die ihn zer schlugen, nichts sei drin gewesen!) — gewiß ist nur, daß der wun derliche Baumstamm da war, einen Rosenmontagnachmittag lang auf dem Marktplatze der weißen Stadt Cadix, und daß infolge seines un erklärlichen Daseins die armen Köpfe aller Caditaner und aller Fremden dort ebenso verheddert waren wie die Perioden dieses schö nen Satzes.

Schon um drei Uhr nachmittags waren der Platz und die ein mündenden Gassen voll von Menschen. Alles war auf den Straßen an diesem klaren Sonnentage, schalante auf und nieder, lachend an einander vorbei; Frauen im Schleier oder im Mantel — rote Klei den und weiße Tuberosen, die man dort Narben nennt, und die ganz und gar nicht als Totenblumen gelten. Was sie nur besaß, trug eine jede am Leibe; mochten auch zu Hause nur ein wackiger Tisch und ein paar lendenlose Stühle im Zimmer stehen, hier auf der Gasse strich man in Spitzen und Lackstüben, trug an den Fingern und am Ohr, im Haar und auf den Armen Brillanten und bunte Steine. Die Matrosen der Schiffe im Hafen, Engländer, Deutsche und Standi navier, saßen an den Tischen vor den Schenken und tranken Wein von Kerej und Malaga. Doch die Mohren aus Tanger und Ceuta waren nüchtern, marokkanische Seelente von den Segelfähnen in wei ßem Burnus und Turban. Sie schlichen durch das Volk, still und be scheiden, nur im Auge die Wildheit des Raubtiers vom Rif. Rand herum führten in langsamem Schritt die Wagen, da saßen die Damen — Schleier und Mantel, rote Kleiden und weiße Narben.

Nirgends ein Tölpeln und Geschrei, nur ein fröhliches Rufen und Lachen. Viele aus dem Volke in Mästen und abenteuerlichen Kos tümen; wild zusammengewürfelte bunte Pappen; Mischungen aus Chi nesen und Indianern, aus Gaucho und Türken. Pappschwert, lange Kleid, hohe Stetzel und Kürbisköpfe; seltsame, mißverständende Er innerungen an Kapitän Fracassa, an Pantalone und Arlecchino. Einer hatte sich aus Zeitungen Anzug und Spitzhut zurechtgeleibt; ein an derer ließ als weißer Kochherd herum, aus dem Arme, Beine und Kopf herausstaketen. Ein paar Straßenjungen hatten sich mächtige Hörner an den Kopf und einen langen Schwanz aus Hinterleib ge bunden; sie rannten alle Leute an, und ein jeder, Männlein und Weiblein, ging im Augenblick auf das Spiel ein, nahm sein Taschentuch in beide Hände, spielte den Torador, machte großartige Na turales über einen Arm, Media veronicas, ohne die Füße zu rühren, Quites, Molinetes und Gaoneras. Was drumherum hand, das klaffte tief: „Die!“ Man warf Papierfischgen, Konfetti und Ra zardoli, ausgeblasene Eier, mit Mehl gefüllt. Aber auch Ketten und Narben.

Dann, gegen drei Uhr, sah man den Baumstamm. Woher er kam, hatte keiner bemerkt, er war da, mitten auf dem Platz. Bewegte sich langsam durch die Menge zu einem Ende des Platzes hin, und, ohne sich umzudrehen, zurück zum anderen Ende.

Es war ein ziemlich dicker Baumstamm, volle sieben Fuß hoch. Unten Wurzelansätze; da schien er das Pfälzer zu berühren oder rappte kaum einen Zoll darüber hervor. An einigen Stellen brachen Äste heraus mit frischen grünen Blättern; oben war eine Krone von dünnen, aber stark belaubten Zweigen, die den Schnitt oben völlig verdeckten. Der Stamm, augenscheinlich hohl, war stark genug, um bequem einen Mann zu beherbergen; es schien eine alte Weide zu sein, die freilich merkwürdig grade gewachsen war und deren völlig glatte Rinde einen fast unnatürlich wirkenden Glanz hatte.

Zunächst achtete kein Mensch auf diesen dummen Baumstamm, der sich im Schildkröten tempo über den Platz schob, vor einer Laterne einen kleinen Augenblick Halt machte und sich auf derselben schurz geraden Linie wieder zurückschob. Von allen Köpfen, allen Harre teten, die man jemals jah an Karnevalstagen, war dies zweifel los die langweiligste und mikroskopische.

Aber der Baumstamm kümmerte sich nicht um die Menge. Er wandelte über den Platz vor und zurück, unendlich langsam. Und ob gleich das Gedränge ziemlich stark war, schien es doch nach einer Weile, als ob ringsherum um den Baumstamm stets ein kleiner freier Raum sei; es war, als ob die Leute, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, sich doch stets um ein kleines von dem dummen Stamme zurückzögen.

Nun rammte ihn einer der Gassenbuben, die den Toro spielten, an. Seine Stierhörner prallten gegen den Stamm mit dem Erfolg, daß der Bengel im Augenblick heulend auf den Steinen lag, während der wandelnde Stamm auch nicht ein bißchen schwankte, sondern seine blöde Wanderung unentwegt fortsetzte. Die Leute lachten, aber das Lachen klang ein wenig gedrückt.

Allmählich vergrößerte sich der freie Abstand zwischen dem Baum stamm und der wogenden Masse. Besonders die Weiber wandten sich, wenn sie in seine Nähe kamen, schüchtern in immer größeren Bogen um ihn herum. Jeder von all diesen Menschen auf dem Platz hat voll von allem möglichen Aberglauben — aber nicht einer davon wollte auf diesen gottlosen Baumstamm passen. Und doch zogen sie sich zu rück; irgend etwas war da — sie wußten nicht was. Es kam soweit, daß die Linie — hin und zurück — die der Baumstamm wanderte, völlig frei blieb von Menschen.

Dann, allgemach, trugerten sich die Leute. Sie murten über die sen ertaunlich dummen Eßer, riefen dem Baumstamm immer kräf tige Schimpfwörter und Flüche zu. Der Mann, der als Kochherd herum lief, zeigte, wie mutig er war: er sahte einen der Zweige und führte galant den Baumstamm wie eine Dame beim Kontertanz. Da sagte die Menge, und der Kochherdmann grinste, stolz über sein Erfolg. Aber plötzlich verzog sich sein Gesicht, unvermittelt ließ er den Zweig los und rannte ängstlich fort. Nun machten ein paar her zaßte Maultiertreiber einen Angriff auf den Baumstamm, hieben auf ihn ein mit kräftigen Knütteln. Der Baumstamm achtete es nicht, langsam schob er sich weiter, genau im gleichen Zeitmaß, genau auf der alten Linie, vor und zurück über den weißen Platz. Und die Maultiertreiber ließen die Stöcke fallen, schlichen zurück in die Menge.

Da sprang einer der Matrosen vom Schentlich auf ein rotbacki ger, blonder Junge mit flatternden Mützenbändern. Er brach durch die Leute, stürmte heran, sahte einen Akt und sah im Au oben auf dem Baumstamm, schwenkte hell lachend seine Mütze. „Die!“ jauchzte die Menge. „Die!“

Die Last schien den Baumstamm nicht weiter zu rücken. Er schob sich weiter auf seiner Linie, langsam, ohne auch nur zu schwanken. Er trug den lustigen Matrosen über den Platz bis zu der Laterne, dann zurück, ohne sich umzudrehen. Das schien es zu sein, was den blonden Burischen verwirrte. Er ritt nun rückwärts und das gefiel ihm nicht. Sein Lachen erstarb, er zog die Mütze fest auf den Kopf und schloste nicht mehr. Da schlug auch das Lachen und Schreien der Menge, erstarb im Augenblick. Was eben noch komisch war — schien es nun gar nicht mehr.

Und plötzlich hob sich der Matrose mitten in den Zweigen, eine helle Angst grünte aus seinen Zügen. Er sprang hinab, lief, so rasch er nur konnte, der Schenke zu. Mit ihm wichen die Leute zurück, drängten immer mehr auf die Straßen, die rings den Platz umgaben. Schließlich kam es soweit, daß die Mitte des weißen Platzes ganz einsam und verlassen dalag; nur der gräßliche Baumstamm schob sich über die breiten Steine, in schnurgrader Linie, hin bis zu der Laterne — und zurück, ohne sich umzudrehen.

Hin und zurück, einmal, noch einmal, wieder. Viele Male. Den Leuten verging der Jubel und das Lachen. Keine Papier fischgen mehr, keine Razardoli und Blumen. Man bewegte sich nicht einmal mehr, man stand da, still und stumm, starrte auf den wandelnden Baumstamm.

Dann treifchten ein paar Weiber, Männer schrien nach den Gen darmen. Aber die hatten wenig Lust, da einzugreifen. Endlich machten sich die Matrosen heran. Als sie durch die Menge zogen, stand der Baumstamm still, ganz allein auf dem leeren Platze. Und die Seelente kamen, stiechen mit kräftigen Faust, warfen sich heran mit stämmigen Schultern.

Der Baumstamm rührte sich nicht.

Das Problem der Gedankenübertragung.

Kaccamalis Versuche in der Isolierzelle. Der „sechste Sinn“.

Von

Ingenieur A. Delsal.

Vor dreißig Jahren beobachtete und studierte Professor Brand in London folgende Erscheinung: In welchem Stadtteil (oder auch einige Kilometer außerhalb der Stadt) er das Männchen (oder das Weibchen) einer Insektentart, die es in England sonst nicht gibt, losließ, sofort wandte sich das Insekt nach dem Zentrum der Stadt, nach dem Garten Professor Brands, wo sich ein Käfig mit dem Weibchen (oder dem Männchen) dieser Art befand. Da man die Dauer des Fluges und die Schnelligkeit des Insektes kannte, war es leicht, die Entfernung, die es zurücklegte, festzustellen. Die Berechnung bewies, daß das Insekt bei allen Versuchen den direkten Weg folgte.

Die damalige wissenschaftliche Welt war von den Unter suchungen Professor Brands sehr erregt. Was konnte dieser sechste Sinn des Insektes sein, der ihm erlaubte, sich zwischen dem endlo sen Chaos der Häuser sofort zu orientieren, die genaue Flugrich tung einzuschlagen und seinen Artgenossen immer zu finden?

Lange vor den Versuchen Professor Brands, schon im Altertum glaubten die Naturforscher an diesen sechsten Sinn, der angeblich auch dem Menschen eigen sei. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß der Mensch seine Gedanken, Gefühle oder Stimmungen über (manch mal sehr bedeutende) Entfernungen auf andere Menschen über tragen könne. In der schönen und auch in der wissenschaftlichen Literatur aller Zeiten kann man Beschreibungen dieser über raschenden Erscheinungen finden, die, im Geiste der Zeit, mit allen möglichen mystischen Zusätzen ausgeschmückt sind. Aber die Wissen schaft braucht Tatsachen, und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beschloßen die Gelehrten, diese Frage genau zu analysieren. Der bekannte Astronom Camille Flammarion veröffentlichte ein Buch, in dem er Tausende von Beispielen der Fernübertragung von Gedanken gesammelt hatte, andere Gelehrte, wie Dr. Kottik, Professor Tarchanow, versuchten, diese Uebertragung experimentell zu kontrollieren und erzielten in vielen Be ziehungen positive Resultate.

Als der berühmte deutsche Physiker Herz dann bewies, daß auch die elektrische Energie mit Hilfe von elektromagnetischen Wellen auf weitere Entfernungen übertragen werden kann, brachte diese Entdeckung die Gelehrten auf den Gedanken, ob nicht eben solche elektromagnetische Wellen der Uebertragung von Stimmungen, Gefühls- und Gedankenprozessen dienen. Als erster wies Camille Flammarion auf eine solche Möglichkeit hin.

Parallel damit entwickelte sich die Wissenschaft auch in einer dritten Richtung: das menschliche Gehirn und unser Nervensystem wurden nach physikalischen und chemischen Methoden untersucht. Diese Untersuchungen zeigten, daß der Prozeß des Den kens mit physikalisch-chemischen Reaktionen in den nervösen Zentren des Gehirns verbunden ist und von elektrodynamischen Kräften begleitet wird, die in der Umgebung elektromagnetische Felder erzeugen. In diesem Sinn sprach sich bedeutende Gelehrte wie Arrhenius, der russische Akademiker Palarew und Andere aus. Wenn das aber stimmt, so kann das Gehirn mit einem Radioapparat verglichen werden, der beim Prozeß des Den kens elektromagnetische Wellen in die Ferne sendet. Zu diesem Schluß sind die Gelehrten in den Jahren 1921/22 gekommen.

Damals wurden in verschiedenen Laboratorien entsprechende Experimente angestellt und als Ausgangspunkt die Hypothese der elektro-magnetischen Gedankenübertragung angenommen.

Besonders interessante Versuche über diese Erscheinungen wer den seit 1921 in Moskau in dem Laboratorium für Bio-Physiologie unter Führung des Ingenieurs B. B. Raschinski ge macht. Als Experimentierobjekte dienen Hunde, die der „Gedanken suggestion“ unterworfen werden, indem man ihnen gedanklich (ohne Worte) Befehle durch verschiedene Folz-, Kupfer und Eisen schirme gibt. Die Beobachtung der Resultate einer großen Anzahl von Experimenten zeigt, daß die Gedanken wirklich auf Entfernung übertragen werden und den Hund erreichen, der automatisch der Suggestion gehorcht und diesen oder jenen Befehl ausführt.

Seit 1921 führt auch ein anderer junger Gelehrter, Ingenieur W. A. Cechowski, seine bemerkenswerten Experimente durch.

Sie schrien, fluchten, zogen ihre Messer und stießen sie hinein. Endlich brachten ein paar Straßenarbeiter Äxte und Säden; damit schlugen sie los — der Platz hallte von den hellen Schlägen. Sie hieben die Zweige und die Äste ab, jeden einzelnen, brüllten und johlten dazu. Und in jeden Schlag hinein henkte die Menge wilde Flüche.

Ein riesiger Schwede wügte den großen Schlag. Er schwang die Äxt zweimal um den Kopf, wie die Baumfäller in Montana, ließ sie scharf niederhauen, fast senkrecht. Er schlug den ersten Spalt in den Stamm.

Nun ging es schnell. Im Takte fielen die Äxte. Der Baum stand wie zuvor, schwankte nicht, rührte sich nicht. Dann erst, als sie ein großes Loch hineingeschlagen hatten, da sank er; es war, als ob seine Kraft gewichen sei. Sie warfen ihn um, traten ihn mit Füßen, rollten ihn über den Platz. Dann hieben sie wieder zu, vergrößerten das Loch, daß man bequem hineinkriechen und hineinschlagen konnte in den hohlen Stamm: nichts war drin — garnichts!

Dennoch gab es Leute, die meinten, es sei eine Maschine drin gewesen; andere sagten, daß das alles lastarische Seelente angestellt hätten, von dem englischen Kreuzer — vielleicht auch ein Kadett oder Leutnant des Schiffes, der indischen Gaultiern den Trid abgesehen habe — es müsse eben jemand drin gewesen sein in dem Baumstamm, das stehe fest — (aber nein, sagten die Matrosen, die ihn zer schlugen, nichts sei drin gewesen, gar nichts!). Gewiß ist nur, daß der wun derliche Baumstamm da war am Rosenmontagnachmittag der Jahr hundertwende auf dem Marktplatze der weißen Stadt Cadix.

Die beiden Frauen.

Von

H. Borel.

Yang Tszy wanderte einst durch das Reich Soeng und kam, öst lich davon, in ein Wirtshaus, das zugleich Logierhaus war. Da er die Absicht hatte, einige Wochen von seinen Streifzügen auszuruhen, nahm er dort einen Einzug.

Der Wirt hatte zwei Frauen, Kin Lien (Goldener Lotus) und Moe Tan (Pflingstrolch). Kin Lien machte ihrem Namen Ehre; sie war wirklich eine wunderbare Frau und erhöhte ihre Schönheit noch, indem sie sich in kostbare Gewänder kleidete und ihr Haar kunstvoll frisurierte. Viele Stunden brauchte sie für ihre Toilette, und sie konnte keine fünf Minuten mit etwas beschäftigt sein, ohne aufzu stehen und sich im Spiegel zu betrachten. Ihre kleinsten Bewegungen und Gebärden waren wie einstudiert und zu Dingen der Schönheit geworden. Es war nichts an ihr, von dem kleinen Zuvolen-Schmet terling in ihrer Frisur bis zu den Seidenhaufen auf ihren kleinen Pantoffeln, für das nicht die größte Sorgfalt verwendet war und das nicht die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihr Gesicht war kunstvoll ge putert und gleich einem düsteren Pfirsich, so zart und farblos war es; ihre feinen Augenbrauen waren nachgezogen, bis sie wie schwarze Umrisse von fernem Bergen ausliefen; ihre tierischen Zähne waren wie Totosblumen; ihr Mund war eine kleine rote Blume. Noch nie mals hatte Yang Tszy eine so schöne Frau gesehen, und heimlich be

sein Referat über die sechsjährige Arbeit, das er im Institut für Fernforschung in Leningrad vor vielen Akademikern gehalten hat, lenkte die Aufmerksamkeit der russischen und europäischen Gelehrten auf ihn. Es gelang ihm, eine Reihe außerordentlich wichtiger Tat sachen und Erscheinungen festzustellen, die bei der Gedankenübertra gung von Mensch zu Mensch sich vollziehen und auch die Gesetze auf zuklären, die diese Erscheinungen fördern und lenken. Besonders gut senden die Menschen Gedanken aus, die sich stark konzentrieren können, die scharf denken und psychisch gesund sind. Dagegen werden die Gedanken besser von kränklichen Personen aufgenommen, von Nervösen, die zu depressiven Zuständen neigen. Dem Ingenieur Cechowski war es gelungen, folgende Feststellungen zu machen: Er hatte sich z. B. das astronomische Zeichen der Erde (ein Kreis mit einem Kreuz darauf) vorgestellt. Das Versuchsobjekt hatte die Vor stellung richtig übernommen, aber assoziativ dazu die Mondichel, einen Stern und die Sonne hinzugezeichnet. Er suggerierte dem Empfänger einen fünfzackigen Stern, und dieser zeichnete einen Stern und fügte in der Assoziation Hammer und Sichel hinzu. Als er gleichzeitig drei Personen eine Zadenzeichnung, ähnlich den Zaden einer Zahnstange, übertrug, nahmen zwar alle drei den zackigen Charakter auf, aber einer zeichnete etwas einer Treppe Lehnliches, der zweite eine weichenähnliche Figur mit einer Signalfarbe, der dritte endlich ein Zahnradsegment mit einer Zahnstange. Es ist also überall die Gedankenübertragung, wenn auch mit bedeutenden Verzerrungen, bewiesen.

Aber nach diesen Feststellungen steht dem Gelehrten noch die wichtigste Aufgabe bevor: diese Radiowellen, die von dem mensch lichen Gehirn ausgesandt werden, mit Hilfe eines physikalischen Apparates, eines Radioempfängers, abzufangen. Die ersten Er folge hat in dieser Richtung der Mailänder Neurologe Professor Kaccamali erzielt.

Vor allem beschloß Professor Kaccamali, den Ort seiner Ver suche von allen äußeren elektromagnetischen Schwankungen zu isolie ren. Bekanntlich wird unsere gesamte Atmosphäre ständig von elektromagnetischen Wellen nach allen Richtungen durchströmt. Diese Wellen kommen von den verschiedenen elektrischen Stationen, vom Radio, von den Motoren der Straßenbahn, von den Dynamos der Elektrizitätswerke, von den atmosphärischen Entladungen usw. Um den Ort seiner Versuche von diesen äußeren elektromagnetischen Schwankungen frei zu halten, baute Professor Kaccamali eine Isolierzelle, die mit dicken Bleiplatten ausge legt ist und auf Isolatoren steht. In diese Kammer führt eine besondere Tür, die ebenfalls für elektromagnetische Schwankungen undurchdringlich ist. Innerhalb der Kammer be finden sich ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl und mit Kopfhörern ver sehene Radioempfänger von außerordentlicher Empfindbarkeit, um die Wellen verschiedener Längen, von einem Meter bis vierhundert, aufzufangen.

In diese Kammer brachte Prof. Kaccamali fünf nervöse Men schen: Epileptiker, Hysteriker, deren Gehirnstätigkeit auf Wunsch durch Suggestion dieser oder jener Vorstellungen, Gefühle und Halluzinationen erregt werden konnte. Sobald man nun dem Kranken hypnotisch ein starkes Erlebnis suggerierte, entstanden im Mikrophon ver schiedene Geräusche, die zum Teil Radiosignale ähnel ten. Diese Zeichen hörten beim Erwachen des Kranken sofort auf und begannen wieder, sobald er in den hypnotischen Zustand versiel. Die Stärke der Laute hängt, wie Professor Kaccamali fest stellte, direkt von der Intensität des Erlebnisses oder des Denkens ab. Wenn starke psychische Erregungen suggeriert waren, so erinnerten die Töne in dem Mikrophon an Pfeife oder schrille Geigenläute.

So gelang es Professor Kaccamali, die Radio wellen des menschlichen Gehirns mit einem Radioempfänger abzufangen und in eine andere Energieform umzuwandeln, die es erlaubt, sie gut zu beobachten — in Töne. Andere Gelehrte, die diese Experimente kontrollierten, erzielten dieselben Resultate, so daß jetzt die elektromagnetische Hypothese der Gedankenübertragung als bewiesen gelten darf, genau wie die Existenz der elektrischen Pro zesse im Gehirn beim Denken. Das menschliche Gehirn ist immanente, gleichzeitig der Sender und der Empfänger der elektromagnetischen Schwankungen zu sein.

Natürlich ist noch vieles auf diesem Gebiete ungeklärt. Aber schon das von der Wissenschaft Erreichte genügt, um eine Reihe ge heimnisvoller Erscheinungen auf ihre natürliche physikalisch-chemische Grundlage zurückzuführen.

(Uebersetzt von M. Charol.)

neidete er seinen Gastherrn, der ein so seltenes Kleinod sein eigen nannte.

Die andere Frau dagegen, Moe Tan, schien die lebende Patodie ihres poetischen Namens zu sein. Sie war häßlich, ohne jeden äußeren Reiz und tat nichts, um durch reiche und schöne Kleidung we niger häßlich zu erscheinen, was ihr die Mittel ihres Mannes, dessen Gasthaus viel einbrachte, ohne weiteres erlaubt hätten. Sie hatte nicht einmal ihr glänzendes Haar — das einzige Schöne, was sie besaß — zu einer kunstvollen Frisur hergerichtet und trug keinen einzigen Schmuck. Einfach und dürftig, unbellümmert um ihre Hä ßlichkeit, ließ sie durch das ganze Haus und gar sich nicht die geringste Mühe, in den Augen ihres Mannes schön zu erscheinen. Sogar Schmutz und Ruder ver schmühte sie, obwohl die Etikette des Landes vordröh, daß das Frauenantlitz geschminkt und gepudert sei, und sie zeigte ihr nicht unstreifliches, gar häßliches Gesicht genau so, wie es geschaffen war.

Wie ist es möglich, dachte Yang Tszy, eine so häßliche Frau zu wählen, während doch die andere wunderbare Frau von einem so feinen Geschmack meines Gastherrn zeugt!

Seine Verwunderung stieg jedoch aufs höchste, als er nach eini gen Tagen bemerkte, daß der Gasthausbesitzer seine häßliche Frau, Moe Tan, hoch zu achten und zu verwöhnen öfnet, während er sich um die bildschöne, Kin Lien, beinahe nicht kümmerte. Es stellte sich sogar heraus, daß Moe Tan, die häßliche, zwei Kinder von ihm hatte, während Kin Lien, die schöne, kinderlos war. Dazu kam noch, daß Kin Lien, die blendende Schönheit, die in herrlichen Farben glänzte und in reichen Seidengewändern rauschte, auf denen Ju welen funkelten, durch kostete Gesien und indem sie all ihren verführerischen Charme spielen ließ, alles aufbot, um die Aufmerksamkeit ihres Gatten zu erregen, während die nachlässig geseidete Moe Tan, ohne jeden Schmuck, bescheiden und still ihrer Beschäftigung nachging und es nicht für nötig zu halten schien, ihrem Manne auch nur einen verbotenen Blick zuzuwenden.

Yang Tszy war hierdurch so betroffen, daß dies Rätsel ihm Tag und Nacht beschäftigte und er endlich den Wirt sahte seinen Gastherrn zu fragen, wie es doch käme, daß er die schöne Frau so gering zu schätzen und die häßliche Frau so sehr zu ehren schien.

Und die Antwort lautete: „Mein lieber Erörterer! Meine schöne Frau hält sich selbst für schön, und darum liebe ich ihre Schön heit nicht; meine häßliche Frau hält sich selbst für häßlich, und da rum liebe ich ihre Häßlichkeit nicht.“

Humor.

Ein vorstädtiger Ehemann.

A. (zu einem Bekannten): „Gestern sah ich Sie auf der Straße mit Ihrer Frau. Wie können Sie nur an solch einem kalten Tag mit ihr ausgehen?“ — „Das tat ich absichtlich, denn bei solcher Kälte sind alle Schaufenster gefroren.“ —

Christlich.

Junge Braut (zu ihrem Verlobten): „Nicht wahr, Du heiratest mich nicht um meines Geldes willen?“ — „O nein, das bekommen ja meine Gläubiger.“ —

Türnen • Tyrol • Tyrol

Neueste Sport-Nachrichten der Badischen Presse

Haymann knapp nach Punkten geschlagen.

Schöner Kampf des Deutschen. — Das Urteil wird mit Protest aufgenommen.

o. Berlin, 13. Jan. (Drachbericht.) Innerhalb einer Woche hatte die Berliner Boxpromenade ihren zweiten großen Tag. Nach Schmeling-Bonaglia im Sportpalast folgte nun in der Arena am Kaiserdamm das mit größter Spannung erwartete Schwergewichtstreffen zwischen dem Amerikaner Bud Gorman und dem Anwärter auf die Deutsche Schwergewichtsmisterschaft, Ludwig Haymann-München. Gorman, der im Vorjahre in Amerika den Deutschen Meister Franz Diener klar nach Punkten schlagen konnte, bewies, daß tatsächlich vor ihm kein besserer Schwergewichtler in einem deutschen Ring gestanden hat. Seine Schnelligkeit und sein Können waren imponierend. Aber auch der Deutsche lieferte einen ganz großen Kampf. Er war seinem Widersacher, der zur ersten Weltklasse gehört und auch in Amerika sofort hinter den großen Matadore genannt wird, fast ebenbürtig und verlor schließlich nur sehr knapp und ehrenvoll nach Punkten. Der Urteilspruch wurde vom Publikum mit stürmischen Protest aufgenommen, denn dem Kampfergebnis entsprechend hätte man allgemein mit einem Unentschieden gerechnet.

Die Kaiserdamm-Arena war mit gut 10 000 Sportbegeisterten besetzt, als die Rahmenkämpfe ihren Anfang nahmen. Zwei Leichtgewichtler, Phil Neßler-München und Koppel-Herne machten den Anfang. Beide Boxer waren sehr schnell, angriffsfreudig und zeigten auch technisch gute Leistungen. Das im allgemeinen ausgeglichene Treffen endete nach acht Runden mit einem Unentschieden. Eine Enttäuschung bereitete dagegen das Schwergewichtstreffen zwischen dem Hannoveraner Kösemann und dem in Deutschland noch ziemlich unbekanntem Italiener Buffi. Beide Boxer hatten ihre Hauptstärke in ihrer Schlagkraft, die sie aber nicht erfolgreich zur Anwendung führen konnten. Buffi war technisch besser und beweglicher als der in diesen Punkten noch immer ziemlich rückständige Kösemann und behielt schließlich auch einen verdienten Punktsieg für sich.

Nach ziemlich langer Pause betreten dann Ludwig Haymann (89 Kg.) und Bud Gorman (93,4 Kg.) zum Hauptkampf den Ring. Man war allgemein darauf gespannt, wie sich der Deutsche, der es allein von unseren Schwergewichtlern gewagt hatte, die Herausforderung des Amerikaners anzunehmen, aus der Affäre ziehen würde. Nun, Haymann tat das in einer Weise, die das Publikum oft zu spontanem Beifall hinriß. Der Kampf wurde in einem für die Klasse ungewöhnlich schnellen Tempo durchgeführt.

Der Amerikaner konnte in den ersten Runden, dank seiner sehr variablen Schlagkraft und einer fast vollkommen ausgebildeten Linken, die größeren Vorteile erringen. Aber auch Haymann, der ohne mit der Wimper zu zucken, die schwersten Schläge hinnahm, bogte überaus flug. Von der sechsten Runde ab wendete sich das Blatt. Haymann forcierte jetzt das Tempo stark. Es gelang ihm, mit einem rechten Schwinger das rechte Auge Gormans aufzuschlagen. Haymann dominierte jetzt und als er in den beiden letzten Runden sein Bestes aus sich heraus gab, stand fast nur noch ein Mann. Haymann, im Ring. Mit gut gedachten Linken und blühenden rechten Schwingern legte er dem Amerikaner schwer zu. Nach Ablauf der zehn Runden rechnete man allgemein mit einem Unentschieden umso größer war dann die Enttäuschung und der Unwillen des Publikums, als der Punktsieg für Gorman verkündet wurde. Aber auch die knappe Niederlage ist für den Deutschen ein Erfolg.

Boxkampf Scharke — Seenen unentschieden.

London, 14. Jan. (Funkpruch.) Wie aus New York gemeldet wird, endete der Boxkampf der beiden Schwergewichtsmeister Scharke und Tom Seenen, der gestern in Anwesenheit von 17 000 Zuschauern ausgetragen wurde, mit einem Unentschieden. Die Einnahmen aus dem Kampf der beiden nächsten Anwärter für den diesjährigen Meisterschaftskampf mit Tunney betrug rund 160 000 Dollar.

Allgäuer Skimeisterschaft 1928 in Zusammenstadt.

Zum erstenmal ist der Skiklub Zusammenstadt berufen, den Allgäuer Skimeisterschaften am 19., 20. und 21. Jan. 1928 durchzuführen. Die Vorbereitungen sind getroffen, um die Veranstaltungen musterhaft durchzuführen. Die neue Sprungschanze ist fertiggestellt. Die Sports- und Verkehrsvereine versuchen ihr Bestes, um auch durch festliche Winterveranstaltungen die Besucher zu befriedigen.

Ischtennis-Weltmeisterschaften. Deutschland wird bei den Ischtennis-Weltmeisterschaften in Stockholm durch Lindenskiöld, Prehn, Baumgarten und Fr. Wegger vertreten.

Wetternachrichtendienst der bad. Landeswetterwarte Karlsruhe

Table with 7 columns: Stationen, Luftdruck in Meeress-Niveau, Temperatur, Windrichtung, Windstärke, Schneehöhe, Wetter. Rows include Karlsruhe, Karlsruhe, Karlsruhe, Karlsruhe, Karlsruhe, Karlsruhe, Karlsruhe.

Die Wetterlage im Schwarzwald.

Aufklärung, leichte Abkühlung, leichte Schneefälle.

Im Schwarzwald ist die Wetterlage auch zum Wochenende unbeständig geblieben und hat die Hoffnungen der Winterportler, wenigstens endlich auf Januarmitte Schnee zu haben, bisher nicht erfüllt. Eine Unterbrechung der dauernd um Null schwankenden Temperaturen mit grünlich-grauen Tagen wurde über Donnerstag bis Freitag dadurch hervorgerufen, daß Donnerstag gegen Abend rasch eine Lichtung der Wolkendecke und Aufklärung erfolgte, die sich bis in die Nacht fortsetzte und ein prächtiges Sternbild bei sinkender Temperatur bot. Es kam in der Nacht zum Freitag daher zu leichten Frösten von schwankendem Ausmaß, die immerhin für die Eisbahnen eine Förderung bedeuteten, die einzig als Wintersportmöglichkeit sich bieten. Der Freitagmorgen brach bei heiterem Himmel mit einer ungemein schönen Morgenstimmung an, die schon in ihrer Schönheit verdächtig schien. Nachmittags zog wieder eine Wolkendecke auf und bei abgekühlt bleibenden Temperaturen kam es zu leichten Niederschlägen in Form von Schnee. Von Samstag wurden sie aber nicht. Freitagabend war wieder wechselnde Bewölkung. Bei langsam zurückgehendem Luftdruck und Anhalten der Luftströmung aus Südwest wird wiederum ein verlorenes Wochenende zu suchen sein. Die für Mitte Januar auf den 15. angelegten Disgruppen- oder Gauwettkämpfe mußten alle abgelehrt werden.

Allgemeine Witterungsübersicht. Das nördliche Tieflandgebiet hat in den letzten 24 Stunden wiederholt leichtere Regenfälle gebracht, im höchsten Schwarzwald oberhalb 1000 Meter bei Temperaturen von 1 bis 3 Grad Kälte ist etwas Kälte zu erwarten. In der Ebene liegen die Temperaturen bei 4-6 Grad Wärme.

Südwestlich Irland rückt wieder eine Tiefdruckfront heran, die morgen erneut Anlaß zum Durchbruch einer Regenfrent durch Mittel-europa geben wird.

Wetterausblick für Sonntag, den 15. Januar. Nach vorübergehend kurz anhaltender Böhnstimmung wieder fast ausschließlich südwestliche Winde, Regen, noch etwas milder. Hochschwarzwald Bestform.

Amlicher Schneebericht vom 14. Januar.

Bühlerhöhe: Bewölkt, 1 Grad.
Dundee: Leichter Schneefall, 0 Grad, Gesamtschneehöhe 3 Ztm.
Neukönig: Leichter Schneefall, minus 2 Grad, Gesamtschneehöhe 15 Ztm.
Neukönig 11-15 Ztm.
Fulver, St. und Nobelbahn aut.
Hohelstein: Fr. Nebel, 0 Grad, aerinae Schneedecke.
Heldern (1200-1400 Meter): Bewölkt, minus 2 Grad, Gesamtschneehöhe 10 Ztm., 3-5 Ztm. Neukönig, Fulver, St. und Nobelbahn mäkt.

Wasserstand des Rheins

Maxau, 14. Januar, morgens 6 Uhr: 371 Ztm., gef. 3 Ztm.
Raunheim, 14. Januar, morgens 6 Uhr: 270 Ztm., gef. 11 Ztm.

Die gegenwärtige Bewegung der Effekten-Börsen kann durch vorteilhaften und sachgemäßen Bräntienkauf bei geringem Risiko zu Gewinnen ausgenützt werden. Das leichtfahliche Büchlein „Das Prämiengeschäft“ enthält alle wichtigen Mitteilungen über Gewinnmöglichkeiten bei Effekten-Prämien (1880) Bankhaus M. Held, München Ludwigsstraße 3

Versteigerungen Versteigerungs-Anzeige. An der Karlsruher Börse werden am Mittwoch, den 18. Januar 1928, 15.30 Uhr im Bürentokal, Karlsruher Straße 10, in Karlsruhe durch den beedigten Handelsmakler im Auftrage und für Rechnung dessen, den es angeht

932 Sack Weizenmehl Spez. 0 100 Sack Weizenbrotmehl gegen Barzahlung veräußert. Die näheren Versteigerungsbedingungen werden vor dem Versteigerungstermin bekanntgegeben. (187) Karlsruher Börse.

Versteigerung. Dienstag, 17. Januar, 11 Uhr veräußert sich 1. 1. Göttesauerstraße 6 (Hof): 1. Schöner (Traktor), Marke Mercedes, 4 Zol. Motor, 100 PS, 4-Hab. Motor, Gummibereit. u. in anem. zubereitete Zulanz. (191) Th. Held, Versteiger. öffentl. Versteiger. Zwangsversteigerung.

Am Montag, den 16. Januar 1928 nachmittags 2 Uhr, werde ich in Karlsruhe, im Stadtkafe, Derrnstraße 45a, gegen bare Zahlung im Vollstreckungsweg öffentlich veräußern: 1 Sekretär 1 Schreibstisch 1 Radentzeker am Dienstag, den 17. Januar 1928 nachmittags 2 Uhr: 1 Schreibmaschine 1 Standuhr, 1 Konfektbrot, 1 große Radentzeker mit Motoranlage u. Kasten 1 Motore mit Kasten, 1 Buchschneidemaschine, 1 Krebena, 1 Wäschekorb, 1 Korbmöbelgarnitur, 1 Ruhebett 1 Wanduhr, 1 Schreibtisch 1 Bücherständer, 1 Büffel, 1 Küchenredens, 1 Schiebegerät, 1 Photographenapparat mit Stativ und 2 Kameras. Karlsruhe, den 13. Januar 1928, Kiehl, Gerichtsvollzieher

Wissenschaftl. Handverkauf Frau Nanna Fleschig Schülerin u. Assistentin v. Hübnerer Badbanc Sorensen tel. 2-6 U. Schillerstr. 39. I Direkte Datel. Sollenstr. (1938)

Stammholzversteigerung. Die Gemeinde Densbach bei Achern veräußert aus ihrem Gemeindefeld am Dienstag, den 17. Januar, vormittags 11 Uhr, im Gasthaus zur „Aue“ hier, nachverzeichnete Holzart: 1 Eiche V. Klasse 85 Stößen IV. u. V. Klasse 51 Stößen IV. u. V. Klasse 33 Stößen IV. u. V. Klasse 16 Stößen III. IV. u. V. Klasse (211a) Densbach, den 13. Januar 1928, Der Gemeinderat, Knielingen,

Bestellte Hauschneiderin nimmt noch einige Kunden an. Angebote unter Nr. 11665 an die Badische Presse. Tüchtiger Metzger empfiehlt sich im Ausschneiden, in Priv. u. Wirtschaften, beste Referenzen. Angebote u. Dr. F. S. 3997 an die Badische Presse Hauptpost.

Am Montag, den 16. Januar, abends 6 Uhr, wird im Rathaus ein abendlicher Eber veräußert. Bürgermeisterrat. (2116)

R.M. 5800

kostet STUDEBAKERS neuer ERSKINE SIX SEDAN

Studebakers Erskine Six Club Sedan ist die Sensation auf dem Automobilmarkt des Jahres 1928: der Sechszylinderwagen höchster technischer Leistung und unerreichter Qualität. Die neue geräumige Luxus-Karosserie - Studebakers eigene Qualitätsarbeit - bietet mehr Raum an Länge, Breite und Höhe als irgendein anderer Wagen gleicher Klasse. Die Ausstattung ist gleichwertig der eines großen Luxuswagens: Verstellbare Sesselsitze, Armlehnen, Aschbecher, gediegenste Polsterung, Armaturen indirekt beleuchtet, verstellbare Handlichtschaltung. Die technische Durchbildung ist in Konstruktion und Material den teuersten Ergebnissen auf dem Weltmarkt ebenbürtig: welche, durch Stoßdämpfer vollständig ausgeglichene Federung; vollständig dicht gekapselte Innenbacken-Vierradbremse; Hochleistungs-Sechs-Zylindermotor größter Elastizität.

Bedenken Sie: Diese Sechs-Zylinder-Innensteuer-Limousine kaufen Sie zu einem niedrigeren Preise als die meisten Vier-Zylinder-Wagen. • 6 Zylinder - 9 PS - 100 Kilometer pro Stunde. • Speziell für Europa von Studebaker konstruiert.

Der Preis versteht sich ab Hamburg, 5-fach bereift, mit Stoßstangen vorn und hinten und Stoßdämpfer. • Studebaker hält in Amerika sämtliche offiziellen Rekorde für Serienwagen an Schnelligkeit und Ausdauer.

KARLSRUHE: Dalhofer & Hummel, Ellenweinftr. 6 MANNHEIM: Alois Isinger, Friedrich-Karlstrasse Nr. 2 STUTTGART: Curt Schreiber, Schloßstr. 8 A3074



STUDEBAKER

Studebaker Automobil G. m. b. H. für Mitteleuropa • Hamburg, Alsterthor 14-16

Bilanz und Voranschlag an der Dos.

Zwischen Silvester- und Maskenball. — Statistik und Prognosen. — Angelsport und Ausgabenmul.

(Beleg unseres Baden-Badener Vertreters.)

Das alte Jahr hat sich, was die Saune der Natur betrifft, durchaus nicht frostig verabschiedet. Sonne und lichte Lüfte waren sanft ermach, milde Strahlen durch wolkigen Dunst zauberten Frühlingsschönheit herbei, es war unnenbar schön zu sehen, wie die zerbrechlichen Farben ihr zartes Spiel mit der schon aufatmenden Natur trieben, es war jene wehliche Trennungstimmung der letzten Stunde zwischen Willkommen und Abschied der Jahre, die besinnlich und hoffnungsvoll die Herzen beschäftigt. Man feiert dann, um den stilleren Entschleunigungen zu entgegen, feuchtschönen Silvester und tritt, in gehobener Stimmung alles Ernste hinter sich wählend, etwas übermütig ins neue Jahr.

Im Kurhaus Silvesterball. Nicht zu stark besucht, etwas forciert und leicht verkrampft im Unterton der nicht sehr natürlich erwärmten Gefühle. Von den Wänden des Gartenlaales, dessen neugemalten Ornamente bei großem Licht untergehen, troff wie von zerfließender Eislandschaft eine kühl flimmernde Silberpatina über Mensch und Raum, die die Temperatur der Stimmung in den unteren Graden hielt. Hier konnten die üppigen Gewächse einer vorgeleiteten Gefühlsvegetation nicht zur Entfaltung kommen. Und so blieb es denn bei einer feierlichen Versammeltheit, in der da und dort herumpreisende Funken nicht recht zünden wollten. Mag sein, daß auch die Schmeere der Zeiten nicht ganz vor den Türen abgeladen werden konnte, daß mancher mit Freunden oder Leiden, zu Haus blieb und sich dort seinen Vers auf die Jahreswende machte.

Das wird ja nun wohl im Zeichen der anmarschierenden Karreteei besser werden. Schon rüsten man mit erhöhter Kraft für den Karneval und den ersten Maskenball, der alle Schauer einer „Nacht in den Tropen“ herauf beschwören soll und wo trotzdem jeder, je nach der Vorstellung, die er von den Tropen hat, in beliebiger Aufmachung erscheinen kann. Am 21. wird die lustige Tropenfeier den Fieberfahnen der Aequatorlinie regieren, die im Eintrittspreis vorweg garantiert wird. Licht uns neugierig sein und in den Dschungel der heißen Zone auf die Jagd nach dem fröhlichen Abenteuer gehen!

Zum Jahresbeginn legt die Kurverwaltung ihren Bericht über das abgelaufene Jahr vor. Die Zahlen sprechen erhellend, Baden-Baden hat kurz vor Jahreschluss den 90 000 Kurtagst beherbergt und es damit zu einem noch nie dagewesenen Rekord der Frequenz gebracht. Wichtiger als diese Reklamaziffer sind die Kosten der Bergleisungszahlen, aus denen man den Unterschied zu den Besuchsziffern der beiden zurückliegenden Jahre erkennen kann, ferner jene, die den Anteil der einzelnen Reiseaktionen an dem Baden-Badener Gesamtbesuch aufzeigen. Man stellt mit Befriedigung fest, daß 3. B. der Besuch aus Nordamerika um über die Hälfte, seit 1925 um mehr als 100 Prozent gestiegen ist. Ähnliche Verhältnisse sind mit den Gästen aus Südamerika, der Schweiz, England, Frankreich, Spanien usw. Westeuropa hat einen stark im Aufstieg begriffenen Anteil an der Besucherzahl, während der Zustrom aus dem nahen und fernem Osten demgegenüber etwas geringer ist, wenngleich auch hier ansteigend. Bezeichnend ist auch die Uebernachtungszahl, die weit über 650 000 beträgt, an der das Ausland mit etwa 115 000 beteiligt ist. Sein prozentualer Anteil am Gesamtbesuch beträgt etwa rund 20 Prozent, ein Zeichen dafür, daß der Friedensdurchschnittsanteil noch nicht erreicht ist und hier noch manches zu erreichen bleibt, ein Zeichen aber auch dafür, daß das Inland mit über 80 Prozent das Fundament ist, auf dem sich die weiteren Möglichkeiten aufbauen. Aber: weder die Uebernachtungszahl noch die Durchschnittsaufenthaltszahl der letzten sechs Friedensjahre ist erreicht, man darf nicht übersehen, daß das Steigen dieser Zahlen zunächst wohl hauptsächlich aufgrund des innerdeutschen Besuchs zu erreichen sein wird. Demnach darf über der Auslandspropaganda diejenige im Inland nicht vernachlässigt werden.

Was aus der vorliegenden Bilanz nicht ohne weiteres zu erkennen ist, dürften die Ursachen sein, die das günstig anmutende Bild geschaffen haben. Kein Zweifel, daß die Anstrengungen, die Baden-Baden gemacht hat und weiterhin plant, dazu ein wesentliches beigetragen haben. Der Jahresbericht führt diese Dinge, soweit sie den Bereich der Kurdirektion und der Bäderverwaltung betreffen, auf und stellt auch für das laufende Jahr günstige Prognosen. Immerhin möge man bei der Beurteilung dieses Bildes in Baden-Baden nicht in wohlgefällige Selbstzufriedenheit verfallen. Es gibt leider immer noch zuviel leicht entflammende Optimisten, die Kritik nicht ertragen können. Man sollte sich doch immer wieder fragen, daß das Gute für sich selbst spricht und man daher öfters auch über das weniger Gute, Unrichtige, Fragwürdige sprechen muß. Zukunft liegt gerade bei einem Baderort dieses Ranges nicht immer bloß darin, daß man etwas anderes macht, und das Neue liegt keinesfalls in der Nouveauté. Gerade das Neue hat hier nur Sinn und Zweck, wenn es aus dem Geist der Tradition geboren ist, aus dem Fingerzeiggefühl für die Imponderabilien, aus dem physiologischen Empfinden für die eigenartige Triebkraft dieses Stadtwesens. Das gilt nicht wieder in erster Linie für die Baupolitik, die sich noch lange nicht dadurch bewährt, daß man sich an sie gewöhnt.

Der Kurdirektor von Hochwächter hat neulich in einem öffentlichen Vortrag über seine Auslandsreise berichtet, über die er früher schon das Wichtigste mitgeteilt worden ist. Man erfährt in diesem Vortrag manches Interessante und Anregende und auch einiges über das, was aufgrund dieser Reiseerfahrungen hier geplant wird. Um eines herauszugreifen: um u. a. dem englischen Publikum entgegenzukommen, denkt man daran, den Angelsport wieder aufleben zu lassen. Er hat bekanntlich in der Vergangenheit Badens eine große Rolle gespielt. In jener Zeit, da die Engländer noch von den Brüdern und dem Rand der Dos aus Forellen angelen. Aber das ist lange her, und der besinnliche Sport ist inzwischen stark in Vergessenheit geraten. Man kann ihn nun nicht ohne weiteres wieder herbeikommandieren, denn die Vorbedingung dieses Sports sind die gepflegten Fischweiser, die einer sorgsam gehaltenen Tradition bedürfen. Im Schwarzwald haben die Engländer vor Jahrzehnten ganze Angelsportdörfer zuzugewandelt, die, als die Industrie ihre Abwässer in die Forellengewässer laufen ließ, talwärts für Angelsportnommende eingebüßt haben. Es soll nicht gesagt werden, daß man hier nichts für die Bewahrung der Fischweiser getan habe, aber, wer weiß, wie penibel und verwöhnt gerade der Engländer in der Beziehung ist, wird ersehen, wie schwierig es sein wird, hier wieder einen Angelsportbetrieb von Weltrena hervor zu rufen. Als die Dos beim „Badischen Hof“ neu überdacht wurde, hat man Lehm in die Dos werfen lassen, der den Forellen die Kiemen verstopft hat. In Lichtental hat man ausgerechnet in der Zugzeit dieser Fische Bananenteilen in der Dos in Angriff genommen. Lichtentaler Konservendbüchsen in der Dos sind auch

etwas, was die Forellen nicht animiert, und eine Fischleiter hätten sie ebenfalls gerne. Es gibt also allerhand zu tun, um den Angelsport auf den Damm zu bringen. Aber es werden verhältnismäßig geringfügige Mittel dazu erforderlich sein. Umso mehr aber stille Liebe und verständnisvolle Pflege, um jene Jungfräulichkeit des Wassers zu erhalten, die Angler und Geangelte brauchen, um sich nachhaltig für einander interessieren zu können. Uebermäßige Uferanrührungen, wie man sie jetzt da und dort vor einigen Anwesen der Lichtentaler Allee sieht, sind jedenfalls auch nicht dazu angetan, es den Fischen behaglich zu machen; überhaupt: nur nicht zuviel des Aufblühens der Landschaft! Nicht zuviel der Reparatur an dem, was die Natur schafft, es muß nicht immer gebuddelt und zurechtgerückt werden, was Gott wachsen ließ, laßt sich schließlich die Natur ebenso aus wie der Genie in Anführungszeichen, wenn er Samstags aus dem Freizeurladen kommt.

In der letzten Bürgerversammlung gab es Sensationelles. Der Stadtratsbeschluss auf Erweiterung des Elektrizitätswerks fand keine Gnade vor den Augen des Bürgerausschusses, der eine Sachverständigenkommission verlangte, die über die Maßnahmen zur Umstellung des Werks von Gleichstrom auf Drehstrom ein sachmännliches, neutrales Gutachten abzugeben habe. Baden-Baden ist immer noch eine der paar vereinzelt Städte, die auf die vollkommen unnötige Spannung von 160 Volt eingestellt sind. Nun hat die Stadt bei ihrer besonderen Art des Stromverbrauchs

wohl berechtigten Anspruch darauf, sich möglichst unabhängig von strompendenten Werken außerhalb zu machen. Vorläufig wird aber der bisherige Zustand, dessen Veränderung über 300 000 Mark gekostet hätte, bleiben, bis aufgrund der Gutachten zu neuen Beschlüssen geschritten werden kann. Eine weitere Ueberarbeitung war der debattierlos gefasste, obwohl in der Tagesordnung nicht vorbereitete, Beschluss, die bereits bewilligte Anleihe von 2 1/2 Millionen auf 4 Millionen zu erhöhen. Man geht dabei von der Erwartung aus, daß der Anleihemarkt sich entspannen werde und der Abschluss zu günstigen Bedingungen ermöglicht werden könne. Dieser Beschluss hat in der Bevölkerung Aufsehen erregt, aber schließlich war der größte Teil der vom Anleihebetrag zu befreienden Ausgaben ja schon eine festliegende Tatsache.

Ueber das neue Schwimmbad, das jetzt fest im Bau begriffen ist sind die Einzelheiten über Einrichtung und Art der Bewirtschaftung bekannt gegeben worden. Die Kleideraufbewahrung wird nach amerikanischem Muster geregelt, es wird eine vom kühlen Doswasser unabhängige Temperatur gehalten werden können, die wohltemperierte Klaviatur aller Badeübungen wird gemächlichkeit sein, das Schwimmbassin wird 50 Meter lang und 15 Meter breit sein, ein Restaurant wird es geben, Startklöße und Duschräume mit allen Schikanen, das Strandbad an der Dos gewissermaßen ist gesichert, und in Zukunft wird es eine Lust sein, nicht nur an der Dos zu leben, sondern auch, an ihr zu baden.

Badischer Städteverband.

Der Vorstand des Badischen Städteverbandes hielt vor einigen Tagen im Rathaus zu Forstheim, unter dem Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. Finter-Karlsruhe eine Vorstandssitzung ab. Unter anderem wurde beschlossen, anfangs März eine Hauptversammlung in Karlsruhe abzuhalten, die sich neben der Erledigung der seiner Zeit zurückgestellten Fragen der Satzungsänderung in erster Linie mit der Lage des inneren Finanzausgleiches unter besonderer Berücksichtigung der Ueberverwaltungssteuern, der Polizeikosten und der Fürsorgekosten befassen soll. Die Frage der Verwaltungsreform soll auf einer späteren Tagung behandelt werden.

Bei der Berechnung des Gemeindeanteils an den Kosten der im Polizeidienst verwendeten Schuttpolizeimannschaften stellt das Ministerium den Beitrag nicht in Rechnung, den es vom Reich zu den Kosten der Schutzpolizei erhält, und hält trotz wiederholter Eingaben des Städteverbandes an seinem Standpunkt fest. Die Städte können sich mit diesem Verfahren, das eine ungerechtfertigte erhebliche Mehrbelastung der Städte zur Folge hat, nicht zufrieden geben und sehen sich gezwungen, die zur Beseitigung dieses Zustandes geeigneten weiteren Maßnahmen zu ergreifen. In gleicher Weise kann auch die Weigerung des Ministeriums, die Polizeibeamten für die durch Reichs- oder Landesgesetze notwendig werdenden Erhebungen durch die Städte umerichtiglich zur Verfügung zu stellen, nicht gebilligt werden, nachdem die Städte einen erheblichen Teil des Aufwandes der staatlichen Polizei zu tragen verpflichtet sind.

Die Regierung hat bereits vor einigen Monaten den gefällig vorgezeichneten Landesanteil an den Aufwendungen für die gehobene Fürsorge erheblich gekürzt. Vor kurzem wurde eine weitere Verminderung des staatlichen Anteiles und zwar von ein Drittel auf ein Viertel mit Wirkung vom 1. April 1928 in Aussicht gestellt. Eine derartige Lastenverschiebung kann nach Ansicht der Städte nur im Rahmen einer allgemeinen Änderung des Finanzausgleiches erfolgen, derart, daß der Mehrbelastung der Städte eine entsprechende neue Einnahmequelle gegenübersteht. Statt dessen ist den Städten im letzten Jahre durch die Beseitigung der Wein- und Trinkbranntweinsteuer sogar noch eine wichtige Einnahmequelle genommen worden, die in erster Linie zur Deckung der immer mehr anwachsenden Fürsorgekosten zu dienen bestimmt war. Das Vorgehen des Landes erscheint mit den Grundrissen einer gesunden Finanzwirtschaft unvereinbar. Der Städteverband muß daher der Kürzung des Landesanteils nachdrücklich widersprechen und sich weitere Maßnahmen vorbehalten.

Von sonstigen Gegenständen der umfangreichen Tagesordnung seien noch erwähnt: Die Durchführung der Besoldungsreform, die Dienstkleidung der Beamten, die Gasfernversorgung, die Befehung der Verwaltungsausschüsse der Arbeitsämter.

Der Reichsfinanzminister und die Frankenschulden.

Konstanz, 13. Jan. Heute verließ Reichsfinanzminister Dr. Brüder zu kurzem Besuch hier. Am Bahnhof unterhielt sich der Minister mit führenden Zentrumsleuten der Stadt über schwabende politische Fragen. Dabei wurde u. a. auch die schwierige Lage der Gemeinden und Privatpersonen wegen der Umwälzung aus dem Krieg und der Inflation berührenden Schweizer Milchsulden hingewiesen. Der Minister erklärte sich bereit, erneut in eine Prüfung dieser Frage einzutreten. Er hofft, in einer Ende Januar in Berlin stattfindenden Besprechung mit Vertretern Badens die Angelegenheit einer Lösung näher zu bringen.

Die Verwechslung mit den Posträubern.

Freiburg, 13. Jan. Wie es kam, daß zwei Männer für die beschuldigten Posträuber angesehen wurden, darüber wird folgendes berichtet: Ironie ist menschlich. — mit Raubmördern verwechselt zu werden, peinlich. Zwei Weggerburtschen, davon der eine Sohn eines Freiburger Weggermeisters, hatten den Auftrag erhalten, in einem Stall bei Breisach zum Verkauf angebotene Rinder zu beschaffen. Der erste Morgenzug, den man benützen sollte, war schon fort. Damit man nun nicht zu spät in Breisach eintraf, wurde ein Auto benützt. Nachdem man mit dem Kraftwagenleiter etwas um den Preis gefeilscht hatte, einigte man sich auf 20 Mark, worauf der Wagen mit den zwei Weggern Breisach zuratete. Hier, wie bei der Abfahrt in Freiburg, taten die Fahrgäste ziemlich heimlich, denn der Weggermeister sollte nichts von der Autofahrt, nichts von der Ausgabe dafür erfahren. Der Chauffeur hielt nach dem Weggang der beiden Fahrgäste den Stechbrief mit den Bildern der beiden Posträuber und sofort wird in ihm der Gedanke wach, sein Auto sei von den zwei Verbrechern benützt worden. Er wird in seiner Ansicht von einem Bekannten in Breisach bestärkt und geht deshalb zur Polizei. So entstand die Verwechslung.

Kronau, 14. Jan. (Tödtlich verunglückt.) In Heidelberg verunglückte gestern Abend der am Redaktions beschäftigt 31 Jahre alte Arbeiter Anton Hillenbrand von hier. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und zwei kleine Kinder.

Ebenheid (Kreis Wertheim), 11. Jan. (Unfall.) Dem hiesigen Gemeinbediener, der schon über dreißig Jahre in Diensten der Gemeinde steht, ist heute ein schweres Unglück zugestoßen. Als er die Türe seiner Scheune öffnen wollte, fiel aus den Angeln und verlegte den Bedauernswerten — der zudem noch Kriegsinvalide ist — so schwer, daß seine Ueberführung ins Krankenhaus nach Würzburg notwendig wurde. An seinem Aufkommen wird gezweifelt, da sein Zustand hoffnungslos ist.

Säckingen, 12. Jan. (Vom Starkstrom getötet.) Bei Vornahme von Reparaturen an Leitungen kam der Oberleitungsarbeiter Karl Wirth in Schopfheim am Mittwoch, auf dem Oberleitungs-wagen liegend, einem Leitungsdraht zu nahe, der kurz vorher mit Strom eingeschaltet worden ist, und wurde auf der Stelle getötet.

Das Möckmühler Aufounglück.

Bier Kinder getötet. — 1 Jahr 7 Monate Gefängnis.

Möckmühl, 13. Jan. Vor dem erweiterten Schöffengericht Heilbronn wurde in mehrstündiger Verhandlung, zu der 35 Zeugen geladen waren, das schwere Aufounglück vom 5. August letzten Jahres geföhnt. Angeklagt war der Chauffeur Ludwig Kraft aus Heilbronn, der an jenem Anstichtag das Warenauto der Firma Vichbi Heilbronn führte und, wie damals berichtet wurde, am Orts-eingang vier Kinder tödlich überfuhr.

Das Urteil lautete wegen fahrlässiger Tötung im Zusammenhang mit fahrlässiger Körperverletzung und Vergehen gegen Paragraph 21 des Kraftfahrzeuggesetzes auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 7 Monaten und Tragung der Kosten. Das Gericht erachtete es für nachgewiesen, daß der Angeklagte innerhalb des Ortsbereichs Möckmühl zu schnell, nämlich mit 45 Kilometer Geschwindigkeit fuhr, und daß ihn an dem Vergehen der Fußbremse eine gewisse Schuld trifft. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Gefängnis beantragt. Der Verteidiger wird gegen das Urteil Berufung einlegen.

Die Räuber im Mannheimer Waldpark.

Schwere Freiheitsstrafen für die Pseudostudenten.

Mannheim, 13. Jan. Das Große Schöffengericht hatte sich heute mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die der Vorstehende als einzig dastehend in seiner 20jährigen Praxis bezeichnete. In Jamburg, Heilbronn, Hannover und Göttingen sowie in Mannheim hatten sich der 22 Jahre alte Tagelöhner Otto Ditsch von Mandernheim und der 20 Jahre alte Kaufmann Julius Wipfel von Neckarau zahlreiche Verbrechen zuschulden kommen lassen. In Mannheim hatten sie sich unter Benützung von Studentenmützen mit Hausangestellten angefreundet und ihnen, wie wir seinerzeit berichteten, bei Spaziergängen im Waldpark die Handtasche weggenommen. Sie gingen bei ihren Handlungen mit äußerster Gemeinheit vor. Den schlimmsten Streich verübten sie an einem Mädchen, das morgens früh mit dem Schweizer Zug ankommen war und das sie überredet hatten, mit ihnen in den Waldpark zu gehen. Nachdem sie das Mädchen mißbraucht und beraubt hatten, ließen sie es mitten in dem fremden Park, ohne jegliche Mittel, zurück. In Jamburg waren sie in ähnlicher Weise tätig. In Hannover stahlen sie einem Prinz Sohlenlohe die Brieftasche mit einem Pfandbuchein in Höhe von 80 Mark. In der Nähe von Göttingen und Heilbronn sowie in Stuttgart verübten sie andere Diebstähle. Dort wurden sie schließlich verhaftet, ohne daß es ihnen gelang, wie beabsichtigt, auch in Stuttgart Hausangestellte zu berauben. Der Staatsanwalt beantragte gegen beide Angeklagten je 6 Jahre Zuchthaus. Das Gericht erkannte wegen Betrugs, Betrugsversuch und Diebstahls in 27 Fällen auf je 4 1/2 Jahre Gefängnis.

Buggingen, 13. Jan. (Verunglückt.) Im hiesigen Kasinoverunglückte der 40 Jahre alte Arbeiter Wipfler. Er erlitt schwere Brustquetschungen.

Lörrach, 14. Jan. (Messerstecherei.) In der Bergstraße entstand zwischen einem Vater und seinen erwachsenen Söhnen ein Streit, in dessen Verlauf der Vater versuchte, mit dem Messer einen seiner Söhne zu erstechen. Nur dem Eingreifen eines anderen Sohnes ist es zu verdanken, daß ein größeres Unglück vermieden wurde. Der eine Sohn mußte mit starken Armverletzungen und der Vater ebenfalls mit verschiedenen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Heilgenberg (beim Bodesee), 12. Jan. (Von einem Baumstod erdrückt.) Beim Holzfällen in den höchsten firschen Bergischen Waldungen verunglückte heute mittag der etwa 19 Jahre alte Waldarbeiter Josef Stehler aus Leutsteden tödlich. Beim Abhängen eines durch den Sturm entwurzelten Stammes überlief sich der Baumstod und erdrückte den bedauernswerten jungen Mann.

Aus den Nachbarländern.

Danau, 14. Jan. (Musikmeister Löwe †.) Musikmeister a. D. und Veteran von 1870/71, Alexander Löwe ist gestern Abend im 81. Lebensjahr gestorben. Löwe, der früher Kapellmeister des 18. Inf. Regts. war, wurde im vorigen Jahre anlässlich seines 80. Geburtstages außerordentlich geehrt, 1870 machte er als Trompeter den Todesritt bei Mars la Tour mit. Sein letztes Werk war der Hindenburg-Marsch, der an Hindenburgs 80. Geburtstag von vier Regimentstapellen in Berlin gespielt wurde.



Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen.

Sehen Sie die reizende junge Dame im Schnee! Wintersport ist ein Vergnügen, wenn Sie diese köstlich schmeckenden Hustenbonbons bei sich führen. Nie gibt es eine Erkältung, sofort beseitigen sie jeden Katarrh, jeden Husten und das lästige Kratzen im Hals — Kaiser's Brust-Caramellen schmecken köstlich, sind gleichzeitig nahrhaft: 15 000 Zeugnisse! Kaufen Sie nichts anderes! Paket 40 Pfg. Dose 80 Pfg. A2848

Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar.

SCHLOSS-HOTEL

KARLSRUHE i. BADEN

Jeden Sonntag: T A N Z - T E E

Gesellschafts-Abend mit Konzert

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 14. Januar 1928.

Winterregen.

Das nennt sich nun Winter! Erst kommen ein paar halbzerflossene Schneeflocken und dann dieser endlose Regen im Januar, dem Eismonat. Man traut sich gar nicht mehr aus seiner Behausung, so trostlos sieht die Landschaft aus.

Auf den Straßen spricht uns der Schmutz auf Schuhe und Kleider. Der Wind pfeift uns nackt durch die Glieder, das wir uns schauernd in den Mantel verziehen, der oben und unten zu kurz ist.

Das ist nicht der belebende Frühlingsregen, nach dem wir uns manchmal sehnen und in den wir hinein stürmen, ungeachtet der Kälte. Das sind die todkalten Wasser des Sturz, der aus der Unterwelt emporgestiegen ist, um neue Opfer in sein Totenreich zu locken.

Aus der evang. Kirchengemeinde. Anlässlich des 100jährigen Geburtstages von Emil Frommel wird am Sonntag, den 15. Januar die hiesige evang. Kirchengemeinde eine Frommel-Gedenkfeyer, abends 8 Uhr, in der Evang. Stadtkirche unter Mitwirkung von Konzertänglerin Frau Biesel-Luz und Kirchenmusikdirektor Vogel abhalten.

Die Don Kojaken unter Sergei Jaroff in Karlsruhe. Dieser Männerchor wird nicht mit Unrecht als „der Chor der größten Erfolge“ bezeichnet. Und in der Tat gilt auch hier das Wort: „Dit kopiert nie erreicht.“ Es ist, um einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen, einfach „fabelfast“, was dieser temperamentvolle Dirigent aus seiner Sängertuppe von 40 Mann herausholt.

Zusammenstoß. Gestern nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr erfolgte Ecke Kapellen- und Baldhornstraße ein Zusammenstoß zweier Personentransportwagen. Beide Fahrzeuge wurden beschädigt.

Unfälle. Gestern abend wurde ein lediger Kraftwagenführer am Marktplatz beim Überfahren der Gleise von einem Straßenbahnwagen der Linie 5 angefahren, zu Boden gemorcht und von dem Abfallkorb der Straßenbahn gedrückt.

Kann der Verkauf aus dem Schaufenster erzwungen werden?

Eine strittige juristische Frage.

Von Justiz-Inspektor C. Müller II.

Die Zeit der großen Inventur-Ausverkäufe ist herangerückt! Auch hierbei kommt es recht häufig vor, daß sich Kaufinteressenten vergeblich um die Herausgabe von Schaufensterwaren bemühen und sich bei Mißerfolgen getäuscht bzw. rechtlich benachteiligt fühlen.

Die Frage, ob der Kaufmann gesetzlich verpflichtet ist, Waren aus dem Schaufenster zu verkaufen, löst beim kaufenden Publikum, sowie auch bei manchen Kaufleuten Zweifel aus, die eine kurze Besprechung der Rechtslage im Interesse der Allgemeinheit als zweckmäßig er scheinen lassen.

Nach den gesetzlichen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Handelsgesetzbuches stellen Schaufensterwaren kein endgültiges Kaufangebot, sondern nur eine Anpreisung und Aufforderung zum Kauf dar.

betriebe, nämlich Post und Bahn, in Deutschland gesetzlich verpflichtet, mit jeder physischen Person, die ihre Bedingungen erfüllt, in Vertragsbeziehung zu treten.

Das Angebot des Kaufmanns tritt allgemein erst im Laden eigentlich in Erscheinung bei Abwicklung des Geschäftes (mündlicher Kaufvertrag) und es finden hierbei auch die Vorschriften der §§ 145 ff. 433 ff. BGB. Anwendung.

Eine strafrechtliche Verfolgung der etwaigen Verweigerung der Herausgabe von Schaufensterwaren infolge Anzeigenerklärung des Kunden kommt kaum in Frage, da deren Kunde ja keinen gesetzlichen Anspruch auf Kaufabschluss hat.

Nach § 4 dieses Gesetzes vom 7. Juni 1909 (RGBl. S. 499) ist beim Vorliegen täuschender Reklame jeder Gewerbetreibende, der Ware gleicher Art herstellt oder in den Geschäftsbetrieb bringt, also der Geschäftskonkurrent, strafantragsberechtigt.

Produktive Winzerhilfe.

Aus Geschäftskreisen wird uns geschrieben:

Der Deutsche Städtetag hat seit einigen Wochen eine lebhafteste Kampagne für die unbegrenzte Wiedereinführung von Gemeindegewerbesteuer eröffnet. Er versucht es allerdings so darzustellen, als ob er keineswegs eine Schädigung des deutschen Weinbaues damit beabsichtige.

In den Kreisen des Weinbaues ist man jedoch ganz anderer Meinung über die Wirksamkeit dieser Erneuerung. Das offizielle Organ des deutschen Weinbauverbandes nimmt dazu folgendermaßen Stellung:

Mit dieser Notiz will der Deutsche Städtetag seine Bestrebungen auf Wiedereinführung der Gemeindegewerbesteuer in der Öffentlichkeit rechtfertigen. Zu diesem Zweck tut er so, als ob ihm an der Förderung des Weinbaues sehr viel gelegen wäre.

Man könnte dem noch hinzufügen, daß es doch wirklich widersinnig ist, auf der einen Seite die Weinproduktion mit einem Aufwande von vielen Millionen Mark staatlich zu unterstützen, weil anerkanntermaßen die wirtschaftliche Lage des Weinbaues solche Unterstützungen erfordert, gleichzeitig aber durch eine Verbrauchssteuer den Absatz des Weines zu erschweren und damit die Vorteile wieder zunichte zu machen, welche der Weinbau von den Förderungsmaßnahmen des Reiches und der Länder haben soll.

90. Geburtstag. Seinen 90. Geburtstag begeht am heutigen Tage Herr Privatier Hermann Stähle, Marktplatz 81. Derselbe ist noch körperlich und geistig rüstig.

Beilagen-Hinweis. Unserer heutigen Beilagenliste liegt ein empfehlenswertes Birkular der Handels- und Gemeinschaft A. G., Karlsruhe, Friedrichsplatz 9, bei. Die Bank bietet Einlagen auf Sparbücher und Sparbüchsen besonders günstige Zinssätze und empfiehlt sich für alle bankwirtschaftlichen Angelegenheiten. Die Bank besteht seit 1855 am Plage. 1059

Bauen und Wohnen.

Am an praktischen Beispielen die neuen technischen Errungenschaften des Wohnungsbaues — die zweckmäßigsten Wohnungseinrichtungen — Apparate und Heizungen zu zeigen, wurde eine Ausstellung im Reichshaus fertiggestellte Baugruppe von Häusern der allgemeinen Beschäftigung freigegeben, wobei insbesondere ein möglichstes Doppel-Wohnhaus an der Antriebsstraße gezeigt wird, das besondere Beachtung verdient.

Das Ausstellungsobjekt veranschaulicht in der Grundriß- und Einamilienhaus unter Einfügung einer Zweizimmerwohnung im Erdgesch. mit dem Zweck, die Rentabilität aus höchstmöglicher zu steigern. Beide Wohnungen sind vollkommen von einander getrennt. Die Nebenräume zur Zweizimmerwohnung liegen im Untergesch. Bei geschickter Möblierung ersetzt der dem Wohnzimmer gegen Süden zu vorgelagerte Ausbau ein drittes Zimmer.

Im ersten und zweiten Obergesch. kommt der dem zweigesch. fügen Einfamilienhaus-Grundriß mit Verbindungstreppe innerhalb des Glasabschlusses zur Verwirklichung. Auf relativ kleiner bebauter Grundfläche wurde zufolge dieser Anordnung das höchstmögliche Maß von Wohnfläche erreicht.

Der Rohbau ist mit normalisierten großformatigen Bauelementen eigenen Systems erstellt worden. Sämtliche Decken sind eisernarmierte, schalldämpfende Hohlkörper-Rippdecken, ebenfalls eigener Konstruktion. Außer dem Dachstuhl kam keinerlei Holz zur Verarbeitung.

Der Wohnbetrieb wurde durch Ausbarmachung aller technischen Neuerungen, wie Gasheizung, Gas-Warmwasserbereitung für Küche, Keller und Waschküche — Ventilator zum Lufttrocknen —, Beleuchtung nach den Grundrissen und Fortschritten der Lichttechnischen Gesellschaft Karlsruhe, äußerst vereinfacht und verbessert.

Das Haus soll veranschaulichen, daß bei zweckmäßiger Anwendung aller technischen Hilfsmittel es möglich ist, bei verhältnismäßig niedrigen finanziellen Aufwendungen, auch die Kleinwohnung der heutigen Lebensform anzupassen. Dies ist der Sinn der neuen Wohnform, der sich über das neuzeitliche Bauen auswirkt.

Glimpshau.

Badische Lichtspiele. In die Zeit starrer Erniedrigung führt uns der Film „Stolzenfels am Rhein“, der vom Samstag, den 14. Januar, im Konzerthaus zur Vorführung gelangt. In dem kleinen romantisch gelegenen Orte von Stolzenfels beginnt die Handlung und von patriotischem Geist geleitet, die uns dann nach Russland führt. Die Schlacht von Borodino ist geschlagen, mit klingendem Ziel stehen die Truppen in Moskau ein, Napoleon steht auf dem Gipfel seines Ruhms. Aber schon lauern die Flammen empor; an der Spitze seiner Wachtregimente verläßt er die brennende Stadt und mit dem Schild seiner großen Armee erfüllt sich auch das Seine. Von 845 000 Soldaten, die nach Russland gezogen sind, kehren nur 11 000 wieder. Auch die Soldaten unseres Heeres, der Major von Gert, und sein treuer Burleske Fritz kehren zurück, und in Stolzenfels, in dessen Nähe Wülher nach dem Feldzuge der Wehrmacht inswischen mit seinen letzten Scharen den Rhein geleitet ist, findet die Endhandlung, in der zahlreiche historische Persönlichkeiten auftreten, in einer herrlichen Doppelhochzeit und im brausenden Jubel um die deutsche Träne am deutschen Rhein ihren Abschluß.

Die Reichens-Glimpshau (Badische) zeigen im neuen Programm den großen fertiggestellten Glimpshau-Kortens-Glimpshau: „Stolzenfels“. Die herbe Schmerz des schmerzlichen Reichens-Glimpshau ist die Glimpshau untrübe und trägt das Schicksal der Menschheit, das der Schweizer Dichter Ernst Jahn in seinem Roman „Schatten“ gestaltet und Karl Preußler auf die Filmleinwand gebracht hat. Die Verfasser des Films wurden bei den Aufnahmen von der Schweizer Regierung aufs weitestgehende unterstützt, da diese eine Ehrenbegegnung darin sah, ein Werk ihres berühmten Landsmannes gut heraus zu bringen. Im Programm laufen in prächtigen Aufnahmen und originalen Einstellungen der Ufa-Kultur-Film: „Auf Genoa und im südlichen Defau“, sowie die reichhaltige Bildwochenschau.

Ihr Bruch

wird immer größer, wenn Sie ein schlechtes und festes Federband oder Gummiband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Bruchmuskulatur, die operiert werden muß und den Tod zur Folge haben kann.) Deshalb liegt es in Ihrem Interesse, sich meine äußerst bequeme, unverwundliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen. Durch Tag und Nacht Tragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt. Werkmeister A. B. schreibt u. a.: „mein schwerer Leidenbruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 60ten Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch!“ Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: „Ich sehe mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen... wurde ich ganz befreit von meinem Leiden.“ Bandagen von 15 Mk. an. Ihre Bruch- und Vorfallende kostenlos zu sprechen in: Karlsruhe, Mittelwoch, 18. Januar von 8-11 Uhr, Hotel Lutz, am Alten Bahnhof / Bruchsal, 17. Januar, von 8-11 Uhr, Bahnhofhotel Friedriehshof, Rastatt, 17. Januar, von 1-6 Uhr, Bahnhofhotel, Pforzheim, 19. Januar, von 8-12 Uhr, Hotel Ruf. (A2105)

K. Ruffing, Spezial-Bandagist, Köln, Kaiser Wilhelmring 26.

Holzstein, Marschhengst. Die Reit- und Fahrtaule zu 1 Imshorn liefert Holzstein. Wagen- u. Reitpferde. Ges. h. u. Ackerpferde zu festen Preisen direkt v. Züchtern bezogen. A15 - Ausbildg. Jung Leute im Reiten. Fahrten etc. - Prospekt gratis - Adr. Verband der Züchter des Holzsteiner Pferdes.

Druck-Arbeiten

werden rasch und preiswert angefertigt in der Druckerei Ferdinand Thiergarten.

„und den Herd“

nach wie vor bei A. Rothenberger, Ecke Schützenstr. 33, Gegr. 1882, 12 Monatsraten.

Heiratsgesuche

Fräul., 30 Jahre, kath., mit Aussteuer, wünscht die Bekanntschaft eines sol. Herrn, auch Handwerker, zwecks Heirat.

Haushälterin.

Arbeiter, Witwer, 47 J., alt, sucht für seinen Haushalt ältere Dame oder Witwe, auch mit Kind, zwecks Heirat, sofort. Angebote unter Nr. 149a an die Badische Presse.

HEIRAT

Fräulein, 28 Jahre alt, kath., mit sehr schöner, vollst. Aussteuer, wünscht auf diesem Wege mit charaktervollem Herrn in fester Stellung zwecks Verbindung eines gemüthlichen Heims bekannt zu werden. Nur ernstgemeinte Zuschrift, mit Bild unter Nr. 21697 an die Badische Presse erbeten. Discretion wird zugesichert und verlangt.

Bankhaus hat größere Kapitalien frei, als

I. Hypotheken

für Wohn- u. Geschäftshäuser, Hotels u. Siedelungen, Landwirtschaft u. Industrie. (A129) Kommunalkredite u. Anleihen in beliebiger Höhe. Baueidfinanzierungen für größere Siedlungsbauten (Kleinwohnungsbau).

Teilhaber(in)

Suche für ein gut fundiertes Unternehmen. Teilhaber(in) tätig oder still, für gut einträgliches Lebensmittelfabrikgeschäft gesucht. Erforderliches Kapital oder gute Verbindungen von ca. 2-10 000 Mk. erwünscht. Anträge unter Nr. 1047 an die Badische Presse.

Sichere Kapitalsanlage

Mart 16 000.- auf 1. Hypothek, auf Neubau, Friedensrentenwert 55 000 Mart. Gehucht. Gest. Angebote mit Angabe i. welche Zeitungs- u. Stillsch. unter Nr. 1107 an die Badische Presse.

Kraftfahrzeug-Handel und -Reparatur.

Zur Erweiterung Kaufmann oder Sachmann mit mind 10 000 Einlage als TEILHABER gesucht. Offerten u. Nr. 21702 an die Bad. Pr.

TEILHABER

Ischlenos durch D. Anst. Brenner, Karlsruhe 29a, Rückporto. (638893)

Badische Presse (Abend-Ausgabe) Seite 10. Nr. 24. Samstag, den 14. Januar 1928.

Der Tiger

ROMAN VON JULIUS REGIS
Autorisierte Übersetzung von Merett.
Amerikanisches Copyright by Robert Lutz, Stuttgart 1927.

11. Fortsetzung.

Der Journalist sagte langsam:
„Mein Name ist Wallon, Journalist. Dieser Herr ist Detektiv aus Paris. Wir sind vom Detektivbüro in Stockholm aus.“
Der Mann mit der Doppellinie trank aus dem Scherker, eine kleine Schälte nach dem Saft hin und kam wieder zurück.

„Das rote Auto?“ fragte er.
„Hier wird man doch kommandiert, ein rotes Auto aufzufahren, von dem kein Mensch auch bloß sprechen darf! Wo ist es? Ich weiß nichts! Ich habe nichts gehört. Wir haben in den letzten Stunden neun Autos angehalten, aber keiner kommen bloß getrennt, und keiner kann mit der geringsten Aussicht gehen! Ich werde Ihnen sagen, was ich tue: Ich nehme mein Seil wieder weg! Ich platze auf das rote Auto!“

„Das wäre schade“, bemerkte der Journalist. „Ihr Seil ist so wichtig...“
Am das Automobil herum sammelten sich Leute an. Die Geschlechter tauchten im Uebelfleisch auf und verschwanden, alles sprach durcheinander. Der Scherker trübselig unter den Füßen.
Der Journalist stieg von seinem Platz herab, „trete und prüfe die Ausrüstung, ich für einige Augenblicke, wieder auf festen Boden zu befinden.“

„Was soll ich tun?“ fragte der Mann mit der Finte, plötzlich gedämpft, aber noch mit aufgebracht Stimme.
„So ist ein Telefon?“ fragte Wallon.
Man machte ihm Platz wie einem Vorgesetzten, und er ging hinaus. „Aufpassen, während ich neugierige Blicke auf den Detektiv aus Paris, und Rambouillet sah sich schädel in dem Saufen um.“
Er stellte eine Zigarette an, ging nach dem Seil und befühlte es. Der Haufe folgte ihm humm und erwartungslos.

Er schaute sich besorgt um und fing an, ein französisches Liedchen zu summen, trotz der Spannung, mit der er wartete.
Er hatte nicht lange zu warten. Nach einigen Minuten sah er den schwedischen Journalisten, im Begriff, die Handfläche anzuwischen, wieder heraus kommen.
„Ich habe mit dem Detektiv gesprochen“, sagte er unter anderem. „Ich habe die Handflächen zu hören bekommen. Es war wirklich das rote Auto, das man in Dandern gesehen hat, aber der Fahrer, es in Käse aufzuhalten, kam zu spät. Zwei Minuten vorher war es wie der Wind durch Gras durch den Norden zu gefahren. Eine Viertelstunde später wurden von dem fiesenden Auto zwei Beobachter auf ein paar Männer, die es anzuhalten versuchten, abgegeben. In der Höhe von Kungälv hatte man den Wagen verfehrt und verbotener Weise nach Norden zu abwichen. Bei der Station Walla hat er die Eisenbahnschienen gekreuzt, und jetzt glaubt man ihn irgendwo nördlich vom Upland. Nach Norden kann er nicht durchkommen und nach Westen ist alles alarmiert.“

Die genannten Orte sind alle in nördlicher und nordwestlicher Richtung von Stockholm entfernt. Von einer Straße in südlicher Richtung ist dortum nicht gesprochen, weil in dieser Richtung die Meeresschiffe nicht verkehren.

und zu machen, er war steif vor Müdigkeit, und sein Gang war unflüchtig.
Er trat vor den Detektiv und fragte unbedeutend:
„Sind die beiden Detektiv noch in Partagan 1?“

„Nein. Nachdem sie ihre Untersuchung von Leobiters Zimmer abgeschlossen hatten, kamen sie her. Sie haben übrigens nichts gefunden.“
Und, da der Chef nicht verstand, was Wallon mit seiner Frage bezweckte, sagte er hinzu:
„Aber in Henriques Zimmer in Partagan 3 sitzen noch immer zwei Mann auf Wache.“

„Was müßt das?“ sagte Wallon. „Dahin kommt er doch nicht!“
„So? Nicht? Wo ist er alsdann? Im Auto war er nicht, in seiner Wohnung ist er nicht — irgendwo muß er doch sich selbst und Frau Christman verdeden!“

„Wenn ich Ihnen sage, wo er ist?“
Jetzt sah Wallon Christman, doch es nicht nur der Feuerfächer war, der in den Augen des Journalisten flackerte.
Maurice Wallon stand hoch aufgerichtet, eine lange, geschmeidige Gestalt, schwarz gegen das Feuer abgezeichnet, die Handpflanz nach welcher sich mit einem Schläge alle hingewendet hatten, in einer unwillkürlichen Bewegung der Erwartung und Zustimmung.

Sogar der Detektiv beugte sich vor und warf seine Bekannten mitene ab.
„Sie wissen, wo er ist?“ sagte er eifrig. „Dann wissen Sie auch, wo Frau Christman ist?“
„Ja!“ sagte Wallon hin.

„In einer Minute werde ich alles beweisen — oder alles verfluchen! In einer Minute werde ich Ihnen die Wahrheit sagen — oder Susanne Christman ist für immer verloren!“
Ein tiefer Seufzer ging durch das Zimmer. Es war, als ob alle vor ihm zurückwichen. Sie wußten ja, daß die Niederlage über ihnen hingelagert war.

Maurice Wallons ausgefachte Hand senkte sich auf den Tisch, und er griff nach einem Kaver vorer gehen, es war ganz unaußersächlich und etwas schmutzig, mit Koffertknopf bedeckt und zufällig dort hin geworfen.
Aber jemand im Hintergrund des Zimmers rief in einem Ton, als ob er sich an eine Kleinigkeit von geringer Bedeutung erinnerte:
„Ach ja — der Brief!“

„Ja, der Brief!“ sagte Wallon und drehte sich umgestalt zu dem Sprachenden um. „Ich vermute, Sie können mir sagen, wie der Brief her gekommen ist.“
„Er wurde Ihnen von der Redaktion des „Tageskuriers“ hierher nachgeschickt, während Sie fort waren“, murmelte die Stimme Anstellig, „Ich legte ihn da auf den Tisch.“

„Und Sie vergaßen ihn! Monsieur Rambouillet! Das ist der Brief aus Paris! Sie sehen — eines Menschen Ehre und Leben hängt oft von recht unbedeutenden Dingen ab!“
Seine Stimme flog über die Zellen.
Niemand wußte, was die nächste Minute bringen würde, aber Rambouillets Gesicht veränderte sich und strahlte auf, während er flüsternd:
„Das müßte kommen! Es war in erster Stunde, aber es müßte kommen!“

Die Stimme des Journalisten kam wie ein Kollisionsstoß.
„Hören Sie!“
Er sprang vor und stand mitten im Zimmer.
„Herr Detektiv! Sie haben einen gewissen Henriques nicht ausfindig machen können, und das hat Sie in Erfahrung gesetzt! Aber ich sage Ihnen: Sie werden ihn nicht finden! Denn Henriques existiert nicht!“

Der Detektiv hob keine Hände. Seine Augen flammten auf, und er sagte:
„Was meinen Sie? Er existiert nicht?“
„Nein! Und doch haben Sie heute mit ihm gesprochen, in meiner Gegenwart! Sie haben mit dem unglücklichen Meister selbst gesprochen und ihn nicht erkannt! Verzeihen Sie sich, es ist das nichts so besonders, denn keiner von uns hat noch kein wirkliches Ich gesehen!“
Der Detektiv sagte auf Wallon zu:
„Wo ist er? Wo ist er?“

„Geben Sie nach Partagan 1.“ sagte er, „und verhaften Sie Walter Gray, den Pflanzentropfen!“
(Schluß folgt am Samstag, den 21. Januar.)

verfliegen in einem Graben am Wege. Die letzten Kilometer hatten sie zu Fuß gehen müssen.
Sie waren von der fixen Idee der Körperlichkeit und seelisch Erhöhen befreit, daß sich gegen sie verschworen habe. Wie waren bereit gegen den Wind, kämpften sie sich mit gelenteten Stämmen gegen die Hoffnungslosigkeit, die auf ihren Herzen lastete, vorwärts. Keiner sagte ein Wort.

In der Villa Kolla herrschte noch zu dieser Morgenstunde ein Leben wie auf einem Kontor während der Geschäftszeit. Der Detektiv hatte die Villa die ganze Nacht über nicht verlassen. Kolzebeamte aller Chargen, aus Stockholm und aus der Provinz, eilten aus und ein, das Telefon läutete ununterbrochen, Automobile kamen und fuhren ab, wie Sternschnuppen die Wege erleuchtend.

Beim Feuer in dem offenen Kamin der Halle stand der Detektiv, halb unbewußt mitten in dem Wirrwarr, die Hände auf dem Rücken. Als die Tür aufging, sah Wallon gefolgt von Rambouillet und Aspeland eintrat, kehrte er sich um. Er sah ihre Gesichter, und seine Miene verfinsterte sich noch mehr.

Es waren ungefähr ein Dutzend Personen in der Halle anwesend; die Einkommen sprangen auf, und alle starrten die Eintretenden an.
Eine fürchterliche Stille entstand.
„Herr Detektiv“, sagte Aspeland schließlich müde. „Maurice Wallon ist tot. Das rote Auto ist einen Weg von hundert Gehfuß und zertrümmert.“

Der Detektiv erlebte die schreckliche Nachricht.
„Und Frau Christman? Und Henriques?“ unterbrach er ihn.
Aspeland machte eine rationale Handbewegung.
Wallon war direkt zum Feuer hingegangen, hatte sich in einen Stuhl geworfen und schlug den Kopf in die Hände. Er antwortete an Aspelands Stelle ohne aufzuheben:
„Keiner von ihnen war in dem roten Auto. Drin war von allem Anfang an nur Leobitter. Und ihn zu Tode zu bringen, haben wir diese ganze Nacht veran, die letzte Nacht von Susanne Christmans Leben! Und was schlimmer ist: er hat humm, ohne zu betrachten, wo sie oder sein Herr sich befinden.“

Der Detektiv beugte sich zu dem Journalisten vor und baute die Hände. Er wollte reden, fragen, aber er fand keine Worte. Und mit einmal war Wallon Christman da. Niemand sah, woher er kam. Er warf sich auf Wallon wie ein wildes Tier, atemlos, außer sich und fast über in seiner Verzweiflung.
Er schloß die Augen bei den Schültern.
„Sie! Sie!“ sagte er. „Wo ist sie? Ist sie tot? So viele harte Männer und keiner, der sie retten kann! Sie ist, Sie ist, Sie ist, Sie ist, Sie ist, Sie ist!“

Wallon rührte sich nicht und wie gelähmt vor Schrecken fiel er vor dem Journalisten in die Knie, bis er dem Bild aus den Augen des andern begegnete.
„Wissen Sie, wo sie ist?“ flüsterte er ältend. „Lebt sie? Antworten Sie mir, ich halte es nicht mehr aus!“

Er wußte, daß der Journalist ihn hörte. Die grauen Augen, denen er jetzt so nahe war, waren auf ihn gerichtet und der Feuerfächer flackerte darin. Warum dachte Maurice Wallon? Es lag etwas Absonderliches in seinem Bild, das Allans Herz klopfen machte.
Er sprang auf und sah mit wilden Blicken um sich. Er hatte den Detektiv an, dann Rambouillet und all die andern, die so humm und unbewußt waren.
„Warum bekomme ich nichts zu wissen? Warum antworten Sie nicht?“

Keiner hatte das Herz, es anzusprechen. Alle hielten sie Stämme für verloren. Der Franzose hielt seinen Blick auf Wallons gesenkten Kopf gerichtet; er wagte nicht, Allan anzusehen.
Der Detektiv murmelte:
„Keines von ihnen im Auto! Alles miteinander falsche Fährten! Eine stunde Spur, um uns von der richtigen fortzulocken! Und in ein paar Stunden...“

Er sprach diesen Satz nicht zu Ende, aber Rambouillet, der seine Worte hörte, verstand und bis sich mit seinen harten, weißen Zähnen befestigt in die Lippen.
Die Uhr schlug halb sieben. Maurice Wallon machte eine unruhige Bewegung, und sie sahen einen Reflex aus seinen Augen, die umher irrten und noch etwas zu suchen schienen. Er erhob sich milde. Die Stunden hinter dem Steuer fingen an, ihr Recht geltend zu machen.

(Abdruck verboten.)

„Kommt er hierher?“ fragte der Mann mit der Finte.
„Eben jetzt weiß man nicht mit Sicherheit, wozu er sich zu wenden gedankt, aber weit weg ist er sicher nicht.“

„Dann kann er ja jeden Moment hier sein!“ sagte eine ängstliche Stimme, und um den Journalisten herum wurde es unruhig. Wallon breitete eine Karte über den Tisch des Automobils aus und leuchtete mit seiner Taschenlampe darauf. Man konnte sehr scharfes, ruhiges Gesicht an und drängte sich vor, um zu hören, was er sagen würde.
„Nein, das glaube ich nicht“, murmelte er und steckte die Karte ein. „Rambouillet, wir kehren um!“

Der Mann mit der Finte, dem die Kraftlosigkeit und der entschlossene Ton des Journalisten imponierten, rebete wie zu einem Vorgesetzten:
„Was soll ich tun? Soll ich das Seil fortnehmen?“
„Nein, um alles in der Welt“, antwortete Wallon mit einem Blick in den Augen, „lassen Sie es, wo es ist! Sollen Sie nur die Augen offen! Kommt das Verbrennerauto hierher, dann schließen die gang fester, wissen Sie!“

„Hört des Himmels!“
Wallon und Rambouillet befestigten wieder ihr Auto; der Soutenast fuhr ein Stückchen nach rückwärts und wendete.
„Einen guten Rat“, rief er über die Schulter zurück, „lassen Sie nicht Ihre Doppelfinte losgehen! Das sind gefährliche Dinge. Wenn Sie schließen wollen, dann schließen Sie auf die Käder! Gott befohlen!“

Das graue Auto setzte sich in Bewegung und kaufte den gleichen Weg zurück, den es gekommen war. Aber gleich darauf bog es nach rechts ab, und die Lichter hinter ihren verschwand.
„Auf das Meer kommt er nicht!“ rief Rambouillet.
„Antworten!“ antwortete der Journalist. „Antworten!“
Aufs neue die gleiche schwindende Fahrt, der gleiche eifrige Wind, die gleichen einlösen Straßen mit vorbeifliegenden Bäumen!

Während sie vor der improvisierten Automobillampe hielten, hatte der hässliche Scherker aufgeschri, und die Wölfe hatten sich geteilt. Auf dem blauschwarzen Saft hinter den Wolkenmassen glitzerten verengte Sterne.
„Er kann nicht entkommen!“ rief der Franzose aus.
„Doch!“
Rambouillet wandte sich schreckt dem Journalisten zu:
„Sie — ich dachte Sie wären der Letzte, so etwas zu prophezeien!“

„Ich prophezeie nichts, ich sage, daß er entkommen kann, und das kann er.“
„Wie?“
„Auf verschiedene Weise. Mit dem Komolner in der Hand zum Beispiel.“
Rambouillet rang in dem Sturm nach Atem.
„Das ist wahr! Das ist wahr!“

„Und jetzt ist er die Augen des schwedischen Journalisten vor Spannung förmlich brennen.“
Maurice Wallon setzte ohne Sprünge den Weg entlang gemorren. Maurice Wallon setzte ohne Zögern beider Leben aus Spiel, um nicht zu spät zum Kampf zu kommen. Er fuhr nicht mehr mit derselben fallen Berechnung wie

